

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementpreis für Berlin frei ins Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Quartalswechsel erlauben wir uns, alle Arbeiter Berlins zum Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit der Gratisbeilage

„Illustriertes Sonntagsblatt“

einzuladen.

Wer der Sache der Arbeiter dienen will, beste ein Unternehmen bestreiten, welches bestimmt ist, die Forderungen und Wünsche der Arbeiter zum Ausdruck zu bringen.

Suche ein jeder von unseren bisherigen Anhängern, in dem Kreise seiner Freunde und Bekannten das „Berliner Volksblatt“ zu verbreiten und sehe darauf, daß jeder neugesundene Gesinnungsgenosse sein Versprechen, zu abonnieren, auch wirklich hält.

Unsererseits werden wir bemüht sein, den Inhalt unseres Blattes immer reichhaltiger zu gestalten. Ende nächsten Monats beginnen wir mit der Veröffentlichung des Romans

„Spuren im Sande“

von dem beliebten Erzähler

Ewald August König.

„Berliner Volksblatt“

Postet für das ganze Vierteljahr frei ins Haus 4 Mark, für den Monat Juli 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expediteuren, sowie von unserer Expedition, Zimmerstraße 44, entgegengenommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für das nächste Vierteljahr zum Preise von 4 Mark entgegen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Zum wirthschaftlichen Rückgang.

„Das Jahr 1885 hat mit einem Rückschlag fast auf der ganzen Linie der Industrie geendet“ — so heißt es im Jahresbericht der Handelskammer zu Barmen.

Und weiter: „Die rückgängigen Erscheinungen, wie sie im wirthschaftlichen Leben nicht nur des gesammten Deutschen Reiches, sondern auch der meisten anderen zivilisirten Länder seit Jahren nach und nach zu Tage getreten sind, spiegeln sich in unseren hiesigen Verkehrsverhältnissen unverkennbar wider. Einem chronischen Uebel gleich wiederholen sich in fast allen Referaten die Klagen über weichende Preise und

Entwerthung der Rohmaterialien und Halbfabrikate unter das Niveau des je Dagewesenen; über Preisrückgang der fertigen Waare und Herabdrückung der Löhne in Folge einer stetig wachsenden Konkurrenz; aber immer schwieriger werdenden Absatz auf dem Weltmarkte; aber verminderten Nutzen und sogar über Arbeit ohne jeden Gewinn oder gar mit Verlust. Thatsächlich sehen wir die gleiche Erscheinung im freihändlerischen England, wie im schutzollnerischen Amerika und dieselbe Nothlage im Lande der Goldwährung, wie in denen der Doppel- oder Papierwährung.“

Wir sehen hier also, daß unsere Behauptung, die wir schon oft gemacht, Schutzoll oder Freihandel sei im wirthschaftlichen Betriebe eine untergeordnete Frage, auch von einer Seite anerkannt wird, die so recht eigentlich mitten im Kampfe steht.

Ueberall dieselbe wirthschaftliche Erscheinung, überall derselbe wirthschaftliche Rückgang, überall Ueberproduktion und Unterkonsumtion im Lande des Schutzolls sowohl, wie im Lande des Freihandels.

Auch in Deutschland hatten wir unter der Aera des Freihandels dieselben Erscheinungen, wie jetzt unter der Aera des Schutzolls, nur daß jetzt die Krisis tiefer geht und andauernder wirkt, als vor zehn Jahren. Daran ist aber in der Hauptsache die immense Entwidlung, der große Fortschritt in der Maschinenlehre und auf allen wirthschaftlichen Gebieten Schuld. Und bei dieser Entwidlung werden alle späteren Krisen noch intensiver, noch dauernder sich gestalten, als die gegenwärtige.

Wenn also die Freihandelsära ebenso wenig taugt, als die schutzollnerische, wenn die Krisis in den Ländern des Schutzolls ebenso scharf austritt, als in den Ländern des Freihandels, dann taugt eben die ganze gegenwärtige Wirthschaftsordnung nicht, dann muß diese geändert werden, wenn die Nationen nicht zu Grunde gehen sollen. Diese Konsequenz müßte auch die Barmer Handelskammer aus ihren Angaben ziehen. Anstatt dessen empfiehlt sie als Heilmittel sonderbarer Weise Zollbefreiungen von Rohprodukten, Eisenbahntarif-Nachlässen und Exporterleichterungen, Abschluß günstiger Handelsverträge.

Hierdurch aber wird die Produktion noch vermehrt, ohne daß die Konsumtionsfähigkeit gehoben wird.

Das fählt der Berichterstatter selbst, der zugleich erklärt, daß wir in einer Zeit leben, in der zu viel gewirthschaftet worden sei und noch werde; nur durch maßvolles Arbeiten und Sparen vermöge das ökonomische Gleichgewicht der Welt wieder hergestellt werden.

Man sieht, wie der Bericht mit sich selbst in Widersprüche geräth. Zollbefreiung von Rohprodukten und Verminderung der Arbeit reimt sich ebenso schlecht zusammen,

wie Eisenbahn-Tarif-Nachlässe von Produkten und Sparen der Konsumenten. Wenig arbeiten und sparen würde unsere wirthschaftliche Lage nur in hohem Maße verüßern, anstatt sie zu verbessern.

Wenn der Bericht dann noch erklärt, daß sich die Produktion niemals nach dem Begehre richtet, sondern kein Maßhalten kenne, so ist das allerdings richtig, aber durchaus nicht zu verurtheilen, weil dadurch die Produktion in hohem Maße die Trägerin der Zivilisation wird, da sie die Bedürfnislosigkeit unter den Massen verdrängt und die Begierde derselben antreibt, die Produkte zu besitzen.

Man hemme also nicht die Produktion, weil man dadurch das Fortschreiten der Zivilisation hemmen würde; man fördere vielmehr die Konsumtion, wodurch dann die Produktion wieder und selbstverständlich durch beide die Zivilisation gefördert werden würde.

Dieser wirthschaftliche Grundlag sollte maßgebend sein; er sollte allen Metaklichen Streit um Freihandel oder Schutzoll verdrängen — nur dadurch, daß die Massen konsumtionsfähiger und zwar auf die Dauer werden, kann ein wirthschaftlicher Aufschwung hervorgerufen werden.

Natürlich können dies einfache Lohnerhöhungen nicht erzwingen, weil ja der Lohn selbst abhängig ist von den wirthschaftlichen Schwankungen, und die Lohnerhöhung deshalb bald wieder der Lohnerniedrigung weichen muß. Die Konsumtionskraft der Massen kann auf die Dauer nur erzielt werden durch eine gerechtere Vertheilung der Güter an die Produzenten. Das Lohnverhältniß muß einem anderen Vertheilungsmodus weichen.

Dieser Gedanke muß auch wohl dem bekannten, in wirthschaftlichen Dingen wohlbewanderten und früher sozialistisch angehauchten Dr. Miquel vorgeschwebt haben, als er vor einigen Tagen, wie wir unsern Lesern schon mitgeteilt haben, auf einer national-liberalen Versammlung zu Rassel erklärte, daß es gelte, soziale Reformen durchzuführen, welche eine gerechtere Vertheilung der Güter und eine gerechte Befriedigung der nach Emanzipation strebenden Klassen zur Grundlage haben müßten.

Wir sind damit einverstanden — und da auch im Jahre 1886 „der Rückschlag“ fast auf der ganzen Linie der Industrie“ weiter zu verzeichnen ist, da die wirthschaftliche Krisis immer intensiver, immer drohender wird, so ist es hohe Zeit, daß solche wirthschaftliche Grundzüge und Maßnahmen, wie sie oben ausgesprochen sind, bald zur That werden.

Die gegenwärtigen wirthschaftlichen Zustände könnten andernfalls zu dauernden werden und dem Volke und Vaterlande die tiefsten, unheilbaren Wunden schlagen.

Also auf zu einer wahren tiefgreifenden Sozial-Reform!

Feuilleton.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung)

Drin im Walde, am oberen Ende des Parkes, mit dem Blick nach dem freien Feld, lag das Häuschen des alten Gärtners Jonas, von ihm allein, seiner elfjährigen Sektin, die er zu sich genommen, weil ihre Eltern sie nicht ernähren konnten, und einer alten Verwandten bewohnt. Das Haus aber, zu einer Gärtnerswohnung eingerichtet, hatte mehr Räumlichkeiten, als der alte Mann benutzen konnte, und der kleine Erker, der sich aber im Winter nicht gut heizen ließ, stand deshalb vollkommen leer.

Dieser hatte man den armen Verwundeten gebracht, und vom Schlosse selber war schon heute Morgen, nachdem man ihn gestern Abend nur nothdürftig auf Laub und eine wollene Decke gelegt, ein ordentliches und weiches Bett herunterschafft, damit ihm wenigstens diese Bequemlichkeit nicht fehle.

Der junge Famulus, Rebe's Freund, Frank Hesse, stand neben seinem Lager. Er hatte eben die furchtbare Wunde untersucht und verbunden und der Kranke kaum den Schmerz überwunden, den er dabei gefühlt, wenn er auch keinen Klagen laut ausstieß, sondern die Dual wie ein Mann vertrug.

„Nun, Herr Doktor,“ sagte er endlich, als sich seine Nerven wieder ein wenig beruhigt und er die Lippen von einander bringen konnte, „glauben Sie, daß ich's noch lange mache?“

„Lieber Freund,“ lautete die ermutigende Antwort, „gebt Euch keinen solch' traurigen Gedanken hin; es ist ja nur ein Schuß in's Bein, der kann bald wieder heilen.“

„Aber der Knochen ist gebrochen,“ sagte der Maulwurfsfänger; „ich fühl's, morsch entzwei, und ob er sich wieder zusammenleimen läßt, der Teufel weiß es.“

„Der Knochen ist allerdings gebrochen,“ sagte der junge Arzt, „aber darum doch nicht alle Hoffnung verloren. Der Schuß muß außerordentlich nahe abgefeuert sein.“

„Viel Zeit hatte er allerdings nicht,“ brummte der Maulwurfsfänger, bitter vor sich hinlachend, „denn ich war eigentlich schon in den Hölchen drin; es können vielleicht eine acht oder zehn Schritte gewesen sein, vielleicht nicht so viel. Die Schrote haben höllisch zusammengehalten, nicht war?“

„Es ist beinahe wie ein Kugelschuß,“ bestätigte der Arzt. „Habt Ihr denn noch Schmerzen?“

„Nicht mehr, als um einen gewöhnlichen Menschen verückt zu machen,“ sagte der arme Teufel; „ich kann aber einen Puff vertragen. Wie lange leb' ich noch, Doktor?“

„Unsan, schwach nicht solches Zeug! Ihr werdet noch manchem Maulwurf gefährlich werden.“

„Glaub's kaum,“ brummte der Alte, „so viel versteh' ich auch von der Geschickte. Schienen kann man den alten Knochen da oben nicht mehr, abnehmen auch nicht, also fröh, Vogel, oder stich. Wir müssen's abwarten, wie Schrader in der Gasse. Ich will auch gar nicht wissen, wie lang's noch dauern könnte, wenn sich der Schuß ausbeilen sollte, ich meine nur, wenn — der Brand dazu käm', wie viel Zeit ich dann noch etwa zum Leben hätte.“

„Darüber sprechen wir später,“ sagte Frank, dem besonders daran lag, daß sich der Verwundete keinen trüben Gedanken hingeben und dadurch seine Lage verschlimmern sollte. „Jetzt seid guten Muth's, Freund, es geschieht hier All' was für Euch geschehen kann, und bis Ihr transportirt werden könnt, müßt Ihr nun schon hier aushalten.“

„Transportirt? Ja,“ brummte der Verwundete, „ich weiß schon, auf dem alten, verdammten schwarzen Reichenlassen — thut mir nachher kein Finger und kein Bein mehr weh.“

„Vor der Hand noch nicht,“ lachte Frank. „Uebrigens hütet Euch vor spirituellen Getränken — keinen Brantwein, keinen Wein und kein Bier; den Rassee hier könnt Ihr trinken, der regt nicht auf.“

„Nein, das weiß Gott,“ sagte der Maulwurfsfänger, „höchstens die Galle, daß man ein solches Spülwasser Rassee nennt; also auf Wasser und Brod gesetzt?“

„Nur für kurze Zeit; sobald des Wundfieber vorüber ist, dürft Ihr wieder kräftige Nahrung zu Euch nehmen.“

„Aber das ist vorüber.“

„Doch nicht ganz; heute Morgen habt Ihr noch eine Menge tolles Zeug geschwätzt.“

„Dah, das thu' ich immer,“ sagte der Alte; aber meinetwegen — nur Einen Wunsch häit ich.“

„Und der ist?“

„Den Förster möcht' ich gern einmal anschau'n, wie dem sein Gesicht heut' Morgen ausseht.“ Lachte der Verwundete ingrimig in sich hinein. „Nuhig, Spitz,“ fuhr er aber gleich darauf, den Hund beschwichtigend, fort, als dieser plötzlich an zu laurren fing. „Ob der nur den Titel des Schusses hören kann, ohne sich selber zu gisten! Nuhig, mein Hund, unsere Zeit kommt doch vielleicht noch einmal!“

Er fiel matt und erschöpft auf sein Lager zurück, denn das viele Sprechen hatte ihn angestrengt, und der junge Arzt suchte jetzt dem kleinen Mädchen — denn mit dem alten, tauben Jonas war nichts zu reden — begreiflich zu machen, in welcher Art sie den Kranken zu behandeln habe. Das Kind fürchtete sich aber vor dem alten, ungeselligen Burschen, der, wenn er allein war, immer vor sich hin lachte oder fluchte; ebenso auch vor dem kleinen, bisfaen Hund, der sie immer ankurrie, wenn sie zum Lager wollte, und Frank beschloß deshalb, selber hinüber in das Dorf zu gehen, um eine erfahrene Wästerin zu engagiren. Der Zustand der Wunde war allerdings bedenklich und es durfte in der Behandlung derselben nichts veräuert werden.

Das Gewitter hatte nachgelassen, der Wind sich aber von Südwest nach Nordwest herumgedreht, und ein feiner, kalter Regen peitschte auf die Erde nieder. Wie der Abend endlich dämmerte, war es recht kalt und unfreundlich geworden, ja, so rauch, daß die Gräfin dem einen Diener befohl, in ihrem Kamin ein kleines Feuer anzuzünden. Es

Politische Uebersicht.

Eine sonderbare Auffassung der wirtschaftlichen Dinge hat die „Nordd. Allg. Zeitung“, die ausnehmendste Fortschrittlerin der neuen Weltwirtschaft und Sozialpolitik, indem sie an leitender Stelle einen Aufsatz des französischen Monarchisten Leroy-Beaulieu über die Ursachen der heutigen Krisen zum Abdruck bringt. Leroy-Beaulieu gesteht die Thatsache einer allgemeinen Uebersproduktion bereitwillig zu, und unter den Heilmitteln, welche er dagegen empfiehlt, erscheint dem Kanzlerblatt „namentlich eines beachtenswerth“, die Beschränkung des „überflüssigen Räderwerks“, mit welchem der wirtschaftliche Organismus heute überlastet sei, d. i. des Zwischenshandels. „Wir bedürfen uns“, sagt Leroy-Beaulieu, „in einer merkwürdig anormalen Lage; die Preise der Produkte sinken beim Produzenten und werden gleichwohl nicht niedriger für den Konsumenten. Die Zahl der Zwischenhändler vermehrt sich mit der wachsenden Differenz zwischen dem Groß- und Detailpreis dergestalt, daß sie selbst keineswegs glänzende Geschäfte machen. Da der Konsument von den niedrigen Preisen keinen Vortheil hat, nimmt die Konsumtion nicht in dem Maße zu, wie die Produktion wächst. Es handelt sich mithin darum, das Gleichgewicht herzustellen zwischen einer enorm angewachsenen Produktion und einer faktoriell gebildeten Konsumtion. Gesellschaften und einzelne Persönlichkeiten müßten die Initiative zu einer Reform des Kleinhandels ergreifen. Es muß eine Reorganisation angestrebt werden, welche es dem Konsumenten ermöglicht, von den niedrigen Preisen zu profitieren, damit der Produzent seinerseits in der Ausdehnung des Konsums eine Kompensation für den Niedergang der Preise finde. Wenn auf diese Weise die Preise für den Konsumenten sich vermindert haben werden, wird dieser neue Gewohnheiten annehmen, er wird mehr konsumieren und die Krise wird ihr Ende erreichen.“ — Die „Nordd. Allg. Ztg.“ weiß also noch nicht, was seit Vorfälle jeder Arbeiter und jeder halbwegs gebildete Nationalökonom weiß. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ nimmt auch hier wieder — und dabei weiß sie nicht verächtlich genug von den Monarchisten — einen Standpunkt ein, wie ihn vor mehr als zwanzig Jahren Schulze-Delitzsch verfocht, der bekanntlich auch durch Verbilligung des Konsums, durch Konsumvereine und ähnliches den Verbrauch, die Lebenshaltung der Massen zu steigern gedachte. Und was erwiderte ihm Vorfälle und was erwidert heute jeder halbwegs Rundige auf ähnliche Ausführungen? „So lange nur ein einzelner Arbeiter zu Konsumvereinen zusammentritt (bzw. ihre Baaren billig bezieht), so lange wird der allgemeine Arbeitslohn nicht durch dieselben berührt und so lange werden also die Konsumvereine den Arbeitern, welche zu ihnen gehören, durch die billigere Konsumtion eine untergeordnete Erleichterung ihrer gedrückten Lage gewähren. So wie aber die Konsumvereine mehr und mehr den gesamten Arbeiterstand zu umfassen beginnen, tritt vermöge des ehernen Lohngesetzes die notwendige Konkurrenz ein, daß der Arbeitslohn infolge des billigeren Lebensunterhaltes um ebenso viel fallen muß.“ Herr Leroy-Beaulieu mag sich run die Verbilligung im Detailhandel anders erzielen denken, als durch Konsumvereine; das Resultat bleibt jedenfalls dasselbe: mit den billigeren Lebensmitteln sinkt der Lohn. Es ist also unter den heutigen Verhältnissen niemals daran zu denken, daß durch solche Mittel der Konsum gesteigert und der Verbrauch der übermäßigen Produktion angepaßt wird. Dazu gehört eine Sozialreform, welche das Arbeitsverhältnis selbst einer Umänderung unterwirft, welche dem Arbeiter der Lohnslaverei entzieht, ihn selbst zum Herrn der Produktion und damit zum Besten der Produkte macht. Die Sozialreform der Regierung trägt gerade deshalb den Todeskeim in sich, weil sie an das Arbeitsverhältnis selbst nicht zu rühren wagt; nicht einmal an eine Beschränkung der Ausnutzung der Arbeitskraft — durch Normalarbeitszeit und ähnliches — will sie herantreten. Daran wird sie scheitern und daran ist sie in den Augen aller Einsichtigen heute schon gescheitert.

Der Polizeikommissar Meyer in Frankfurt a. M. ist nach dem „Berl. Tagebl.“ „noch nicht“ begnadigt. Aus der Korrespondenz erfahren wir zugleich, daß das Gnadenersuchen von herbeizugewandten Mitgliedern des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung unterstützt wurde — eine Thatsache, zu der wir uns keine weiteren Bemerkungen erlauben wollen, weil sie für sich selbst genug spricht. In der angezogenen Mittheilung heißt es dann weiter: „Daß Kommissar Meyer schon jetzt wieder als Kriminalkommissar seinen Dienst verrichtet, hat mit seiner Begnadigung gar nichts zu thun, da derselbe vom Gericht nicht mit irgend einer Strafe belegt wurde, die ihm die Ausübung eines öffentlichen Amtes unmöglich machte. Demselben wurden inwischen auch die Gehaltsbezüge, die während der Untersuchungshaft einbehalten waren, ausgezahlt. Meyer wird daher, auch wenn seine Begnadigung nicht erfolgt, im Dienst verbleiben.“

Sozialistisches. Eine behufs Gründung eines Fachvereins auf den 28. Abends einberufene allgemeine Versammlung

freiste sie, und der Raum kam ihr heute überdies so de vor.

Es war völlig Nacht geworden und der Haushofmeister, von einem Diener begleitet, der zwei große silberne und prachtvoll gearbeitete Armleuchter auf den Tisch stellte, hatte die schwerseidenden Gardinen vorgezogen.

Am Ramin, den Blick hier und nachdenkend auf die glühenden Kohlen darin geheset, sah die Gräfin, neben ihr am Tisch, mit einem Haufen von Zeitungen und Büchern vor sich, der Graf. Aber kein Wort wurde zwischen ihnen gewechselt, keine Frage gestellt, und der alte Herr hielt eben eine große, bunt und elegant gedruckte Karte zwischen den Fingern, die Einladung zu dem heutigen Ball in Haxburg. Nur sein Blick haftete darauf und seine Lippen zogen sich zu einem bitteren Lächeln zusammen.

„Wo nur George heute bleibt?“ sagte die Gräfin endlich, aber mehr zu sich selber, als zu ihrem Gemahl sprechend, leise vor sich hin. „Er weiß, wie allein wir hier sind.“

Die Thür ging auf und sie wandte rasch den Kopf; aber es war nur der Haushofmeister, der die Theemaschine mit den Tassen hereinbrachte.

Draußen heulte der Nordwest und fogte die Terrasse rein; die dichtbelaubten Bäume rauschten und schüttelten schon hier und da einige vergilbte Blätter los, die vom Sturm weit hinab ins Thal getragen wurden.

„Ist der Briefträger noch nicht da gewesen?“ fragte der Graf.

„Noch nicht,“ erwiderte der Haushofmeister, „aber er kann jeden Augenblick kommen; es ist jetzt seine Zeit, Herr Graf.“

„Wie das da draußen krumt!“

„Der Regen hat nachgelassen, Herr Graf; aber einen solchen Sturm weiß ich mich nicht zu entsinnen, seit wir hier oben wohnen. Es ist, als ob er die Bäume aus der Erde reißen wollte.“

„Arme Menschen, die jetzt draußen in Wind und Wetter sind,“ sagte der Graf, „arme Menschen!“

Der Haushofmeister seufzte tief auf, aber er wagte nicht weiter etwas zu sagen, ordnete das Theeservice, rückte den

der Läufer, Maler und Lackirer in Mainz wurde von dem Polizeiamt auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes unterzogen.

Denjenigen Freunden von Ausnahmemaßregeln, welche sich immer ihrer Verdrießlichkeit um die staatliche „Ordnung“ rühmen, fällt die „Frankf. Ztg.“ sehr treffend entgegen: „Ja, wo ist denn die Ordnung bedroht gewesen? Etwa in Spremberg, wo das Einschreiten der Bürger genügt, dem Ausschlagstrahl halbreifer Burischen ein Ende zu machen? Da haben doch fürwahr die Antisemiten ganz andere Leistungen aufzuweisen gehabt; ohne daß man daraus Veranlassung nahm, die Ordnung für bedroht zu erklären. Und hat man im Auslande sich etwa bemüht gesehen, auf die zum Theil ja nicht unbedeutenden Exzesse der Arbeiter mit einer Kopie des preussisch-deutschen Systems, mit Ausnahmemaßregeln zu reagieren? Nirgend hat dieses System Nachahmung gefunden und schon in diesem Umstand liegt eine Verurtheilung derselben, denn damit verstanden jene anderen Staaten den Grundsatz, daß mit mechanischen Mitteln politische und wirtschaftliche Bewegungen nicht zum Stillstand gebracht werden können. Wir bestreiten nicht, daß die Sozialdemokratie sich in den letzten Jahren auch in der Lohnbewegung bemerklich gemacht hat, während sie sich früher fast abwehrend derselben gegenüber verhielt, aber woran liegt das? Doch nur daran, daß ihr das politische Aktionsgebiet durch das Ausnahmengesetz verschlossen worden ist, daß ihr verwehrt ist, ihre Ideen zu entwickeln. In solcher Lage würde sich jede Partei nach Ausfluchtswegen, ihre Propaganda zu erhalten, umgeben und etwas Anderes hat die Sozialdemokratie, als sie in die Lohnbewegung eintritt, auch nicht gethan. Was aber wird der Erfolg sein, wenn ihr auch dieser Weg verlegt wird? Zunächst, daß die gesammte Arbeiterwelt dahin gebracht wird, ihre Sache mit derjenigen der Sozialisten für die gleiche anzusehen und sich der Partei zur Verfügung zu stellen. Wir fürchten, die nächsten Wahlen werden der Regierung und ihren Anhängern zeigen, daß sie sich von der Wirkung mechanischer Mittel im Kampfe gegen die Sozialdemokratie die verheerendsten Vorstellungen gemacht haben. Man hätte sich doch durch die Geschichte des Aufstumpfes belehren lassen können, denn sie spricht zu den Nachhabern eine sehr deutliche Sprache, aber es scheint, als seien dieselben auch solcher drastischen Belehrung unzugänglich. Nicht nur, daß man eine falsche Bahn eingeschlagen hat, man geht auf derselben, um der schlimmsten Wirkungen willen, immer weiter, man sucht durch Verschärfung der Mittel eines leiblichen Herr zu werden, das erst dem Mittel selbst sein Wachstum verdankt, der alle Satz von der Fortzeugung des Schlimmen bewährt sich hier wieder und seine unheilvolle Bedeutung wird an maßgebender Stelle erst bekannt werden, wenn es zu spät ist, wenn alle Mittel erschöpft sind und trotzdem das Unheil im Zuge ist.“

Diätenprozesse. Der Fiskus soll in der am 25. Novbr. anstehenden Revisionsinstanz vor dem Reichsgericht gegen den verklagten Abg. Hagenreich den Einwand der Unzuständigkeit des Reichsgerichts beabsichtigen, weil das Objekt im vorliegenden Falle noch nicht 1500 M. beträgt. In der Klage des Fiskus war die Höhe des Objekts nicht bestritten.

Militärmusikkorps. Die „Freis. Ztg.“ schreibt: Den Militärmusikkorps ist bekanntlich die Mitwirkung bei Sommerfesten freifinniger Vereine unterzogen. Dagegen ist der deutsche Antisemitismus und in der Lage, für sein demnachstiges „antisemitisches Familien- und Volksfest“ die Mitwirkung von Militärmusikkapellen anzufordern.

Der „Reichsanzeiger“ brachte gestern die Verordnung, betreffend die Ausdehnung der Unfall- und Krankenversicherung auf den Baggereibetrieb; den gewerdmäßigen Fuhrwerks-, Binnenschiffahrts-, Fiskerei-, Brau- und Fäbrbetrieb, sowie den Gewerbebetrieb des Schiffsziehens (Treibeisen); den gewerdmäßigen Expeditions-, Speise- und Kellereibetrieb; den Gewerbebetrieb der Güterpader, Güterlader, Schaffer, Prader, Wäger, Messer, Schauer und Stauer;

ferner die Bekanntmachung, betreffend die Verlängerung des kleinen Belagerungszustandes in Leipzig.

Oesterreich-Ungarn.

Oesterreich hat wieder einen Handelsminister. Wie schon angekündigt wurde, hat die amtliche „Wiener Ztg.“ die Ernennung des Marquis von Bacquehem am Sonntag publizirt. Der bisherige interimistische Leiter des Handelsministeriums, Herr v. Buzwald, ist in den Ruhestand eingetreten.

Eine Versammlung der Arbeiter-Kranken- und Invalidenklasse am Sonntag wurde erregter Szenen halber in Wien behördlich aufgelöst.

Schweiz.

Auf der Generalsammlung des schweizerischen Erklärungsvereins, zu dem aus allen Theilen der Schweiz 230 Delegirte der Arbeitervereine nach Grenchen gekommen waren, wurde beschlossen: es sei eine allgemeine Streik- und

kleinen Tisch mit der Maschine etwas näher zu seiner Herrin hin, und verließ dann das Gemach.

So verging wieder eine halbe Stunde. Draußen wurde die Vorfaahthür geöffnet und schlug gleich darauf, vom Sturm gefaßt, wieder heftig zu. Der Graf schreckte empor, berührte sich aber wieder und nippte an einer Tasse Thee, die ihm die Gattin eingekant.

Schritte draußen — der Haushofmeister kam selber herein; er trug einen silbernen Koffer in der Hand, auf dem ein Brief lag. Aber seine Hand zitterte, und mit vor Freude fast bebender Stimme rief er: „Ein Brief, Herr Graf, ein Brief, der Postbote hat ihn eben gebracht!“

Unwillkürlich streckte der Graf die Hand danach aus, aber er ließ sie wieder sinken. „Woher ist er?“ fragte er leise.

„Ja, mein besser Herr, das Postzeichen kann ich nicht erkennen, es schwimmt mir Alles vor den Augen; aber die Schriftzüge kenn' ich, die lieben Schriftzüge!“

„Ich will ihn nicht haben,“ sagte der Graf und wandte den Kopf zur Seite, als ob er sich seiner Schwäche bewußt sei; „ich will ihn nicht haben.“

„Aber die gnädige Frau Gräfin nimmt ihn dann,“ sagte der alte Mann; „o, dem Himmel sei Dank, da kommt doch endlich Nachricht!“

Er hielt den Koffer der Gräfin hin und sein Blick dankte ihr, als sie den Arm danach ausstreckte.

Finstern und schweigend nahm die Gräfin den Brief; nur einen Blick warf sie auf die Adresse — es waren die Schriftzüge ihrer Tochter — und ohne weiter ein Wort zu sagen, schleuderte sie den Brief auf die glühenden Kohlen im Ramin.

„Frau Gräfin!“ schrie der alte treue Diener fast entsetzt auf, „er ist von Ihrer Tochter, von der lieben, lieben Komtesse!“ Und fast unwillkürlich wollte er zuspringen, um das aufstobende Papier noch zu retten.

„Halt!“ sagte die Gräfin streng, indem sie den Arm abwedrend vorstreckte. „Gehmann, Ihr überschreitet Eure Grenzen!“

Der alte Herr hatte ebenfalls fast unwillkürlich eine Bewegung gemacht, als das Papier in die Flamme flog,

Maßregelungsklasse zu gründen. Dieser Beschluß, welcher von weitgehender Bedeutung ist, wurde nach lebhafter Diskussion unter Namensaufruf gefaßt. Damit dürfte das Streikwesen in der Schweiz in ein ganz neues Stadium treten.

Die Zürcher Konservativen danken der Regierung für ihre Haltung beim Schlofferstreik und fordern auf, „mit aller Energie auch in Zukunft Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, die persönliche Freiheit zu schützen und Ausschreitungen, welche dem Kanton Zürich zur Unehr gereichen und die Republik schänden, zur Abmündung und Strafe zu bringen.“

Ein schwieriges Kapitel für die Bundesversammlung bildet die Frage der Erweiterung der Haftpflicht. Seit Ausfertigung des Haftgesetzes hat wohl keine Frage von solcher Tragweite die eidgenössischen Räte beschäftigt. Das Ziel, auf welches von radikal-demokratischer Seite hingesteuert wird, ist die allgemeine und obligatorische (staatliche) Unfallversicherung; man glaubt, es könne nur durch eine solche den bestehenden sozialen Schäden begegnet werden. Es ist auch hier keine Aussicht vorhanden, daß eine Vereinbarung zwischen Nationalrat und Ständerath noch in dieser Session erfolgen werde; der Nationalrat wird zu einer bezüglichen Beschlussfassung solange, während der Ständerath erst im Herbst den Gegenstand beraten wird, so daß die öffentliche Meinung sich hinreichend über die Tragweite der nationalrätlichen Vorlage orientiren kann.

Belgien.

Während aus Antwerpen die bestrebliche Nachricht eintrifft, daß kein nach der nordspanischen Küste bestimmtes Schiff ohne Waffen und Munition den Hafen verläßt, tritt das belgische Ministerium den französischen Thronpräsidenten gegenüber sehr korrekt auf. Ainerlei Demonstration oder Agitation im neutralen Belgien — ist die Anordnung, und die Brüsseler Polizei hat strenge Verfügungen in dieser Richtung erhalten. Daher, was der Regierung sehr angenehm, der Entschluß des Grafen von Paris, nicht in Belgien zu bleiben. Auch der Minister des Innern hat dem Vertreter des Prinzen Viktor gegenüber sich dahin ausgesprochen, daß Belgien ihm frei bleibe, so lange er die Gesetze achtet und nicht demonstriert. Die Brüsseler Polizei beobachtet sein und seiner Umgebung Treiben sorgsam.

Franzreich.

Die Beschränkungen der Pressefreiheit, von denen wir am Sonntag sprachen, scheinen nicht lange auf sich warten zu lassen. Die Regierung hat der Deputirtenkammer eine Vorlage über das Verbot des Anschlags oder der Auslösung aufrührerischer Schriften überreicht. Die Regierung hat in diesem Falle derartig schnell gehandelt, daß die Vorlage allen Parteigruppen der Kammer völlig unerwartet gekommen zu sein scheint. Der Gegenstand lautet: „Art. 1. Das Anschlagen oder öffentliche Auslegen aufrührerischer Schriften wird mit einer Gefängnisstrafe von 6 Tagen bis zu einem Monat und einer Geldbusse von 16 bis 500 Franken oder nur mit einer dieser beiden Strafen bestraft. Art. 2. Die in diesem Gesetz vorgesehenen Vergehen werden dem Schwurgericht überwiesen.“ Die Kammer hat die Dringlichkeit der Vorlage beschlossen, so daß die Kammerabtheilungen sofort einen Ausschuss zur Beratung zu wählen haben und die endgültige Beschlussfassung beschleunigt wird. Die äußerste Linke betrachtet die Vorlage als eine Maßregel, die nicht nur gegen die Prinzen, sondern unmittelbar auch gegen sie gerichtet ist. Um eine solche Ausdehnung zu verhindern, haben Camille Dreyfus und Clémenceau folgende Fassung vorgeschlagen: Das Anschlagen von Plakaten, die von Bräutenden ausgehen, welche das Verbot von den Kammermännern genehmigt, Verbannungsstrafe trifft, wird mit Gefängnisstrafe von 6 Tagen bis zu einem Monat und einer Geldbusse von 16 bis 500 Franken oder einer dieser beiden Strafen bestraft. Unter der republikanischen Kammergruppen hat die Vorlage beifälligen Jubel hervorgerufen. Ein Privattelegramm aus Paris meldet, der „Voff. Ztg.“: Maret ruft in einem Artikel des „Radical“, bezieht: „Der zweite Schritt: Das Vorausgesagte trifft ein. Greift man erst zu Ausnahmemaßregeln, so sind bald alle Freiheiten gefährdet. Zuerst die Prinzenverurteilung, jetzt die Einschränkung einer Form der Pressefreiheit. Es wird unferer vollen Wachsamkeit bedürfen, um eine allgemeine Reaction zu verhindern.“ „Temps“ und „Republ. franc.“ sagen offen, die gemäßigten Abgeordneten würden die Vorlage bloß annehmen, wenn dieselbe sich mehr gegen die Prinzen als gegen die Sozialisten als gegen die unerschütterlichen Prinzen richte. Um dieser Deutung vorzubeugen, will die äußerste Linke die Vorlage bloß in der Dreyfus'schen Fassung bewilligen. Das Manifest des Grafen von Paris wird fortwährend an vielen Orten angeheftet und den ländlichen Wäldern unter Kreuzband in Millionen Exemplaren zugesandt. Nächsten Sonntag findet hier unter Vorst von Lambert de Saint Croix eine Versammlung der monarchistischen Redaktoren der Provinz statt, um eine allgemeine Methode des Zeitungsstreiks für den Grafen von Paris festzusetzen.

Der französische Kriegsminister General Boulanger sagt

aber es war auch nur ein Moment gewesen; dann nicht er wie zustimmend mit dem Kopf und murmelte leise vor sich hin: „Es muß sein, es muß sein; es geht nicht anders.“

Eine Rettung des Briefes war nicht mehr möglich. Die Bluthitze des Ramins hatte ihn in wenigen Sekunden zerstört, nur noch ein kleiner Haufen schwarzer, krumen Asche lag auf den Kohlen. Der alte Mann ließ den Koffer, den er in der Hand hielt, sinken, und ein paar bunte Thränen glänzten ihm in den Augen; aber er sagte kein Wort weiter — er durfte nicht. Die Frau Gräfin hatte ihn schon in seine Schranken zurückgewiesen, und das noch nie nötig gehabt, noch nie, so lange er zurückdenken konnte, die vielen, vielen Jahre. Er konnte nichts weiter sagen, es war ihm verboten worden, und daß er das Kind, die gnädige Komtesse, hatte mit erziehen helfen und ihre Jugend mit fast Vaterliebe überwacht, lieber Gott, es war ja nur ein Diener des Hauses, und das vielleicht nicht mehr als seine Schuldigkeit gewesen; wie hätte er können Ansprüche darauf gründen, die ihm noch nie, selbst im Traum nicht, eingefallen waren!

Nur das Eine stand fest, das arme, verlassene Mädchen hatte geschrien; in ihrer Nacht war es gewesen zu erfahren, wo sie jetzt weile, wie es ihr gehe — und der Brief von der Flamme rettungslos und für immer zerstört worden! Mit dem Bewußtsein verbeugte sich der alte Mann demütig, und mit einem recht schmerzlichen Blick auf seinen Herrn, der über den Tisch gebeugt lag und nur immer leise vor sich hin mit dem Kopf nickte, verlieh er das Zimmer.

„Es ist Alles vorbei,“ sagte der Graf flüsternd, als der Haushofmeister schon lange die Thür wieder hinter sich zugewogen hatte — „Alles vorbei, Alles vorbei! Wo nur George bleibt? Und so glücklich hätten wir sein können, so glücklich!“

Er nahm eine Zeitung auf, als ob er darin lesen wollte; aber die Buchstaben tanzten ihm vor den Augen, er sah nur ein großes Blatt Papier mit flimmernden Zeichen, und nur manchmal warf er den Blick fast wie vorwurfsvoll nach der Gattin hinüber — aber sie hatte doch recht gehabt. Es durfte ja nicht sein, es durfte ja nicht

mit sein stand, aber rifer Bl ein-n d greifen. Boulan Dpositio ob der t sehr über sondern wohl au stit gal sich jedo Die den An stimmten Bea m nügen.

Die Frage, den so Mall G der Zul gegange politisch deren n der letzte für diee Stadstion hören w die libe Die Ro Stadstion sursche, eine Un re (Die unndreiß minister, Roseber rechtfertigt

auf engl wohin e aleitet u Familie. der reich war, ab in die P licher. wo das sprach, g maffen h und die das Wo Ende ne ist mit i Jubel g lich mit er aus, möchte unterbre Dieser E. Erläuteru ungenäm bar, J zu geben von S a gebracht lunge d angebe, habe, w glaubt, Recht.

Arbeits tungen Mittheil befinde und das störungen wurden, abrigen Beschlag wegen d sollen, i Plakatos schwürm

sein, die mußte i eigene A. Bi draußen fremder Die ruhig un sprangen Was mo Sie darauf, i schalte. den sein wiederhol Da Lakaien B Beschalt „A ganz ent Sieh emp „D „G „E ihre Züg „Ja so blaß! Der silbernen „D rief die G Arm soß Der Willt trennen? schen Lo schneft h last will

Reg., 25. Juni. Ein schreckliches Verbrechen wurde gestern und heute vor dem hiesigen Schwurgerichte verhandelt. Es sind angeklagt: 1. Viktor Hazotte, 2. Wittwe Hypolite Hazotte, dessen Schwägerin, 3. Ehefrau Sornette, Stiefschwester der letzteren, alle drei aus Amblecourt, Kreis Châteaufort, und beschuldigt 1. der Viktor H. seinen Bruder Hypolite ermordet, 2. die Wittwe Hazotte und deren Schwester ihn hierzu angezettelt zu haben. Die Angeklagte sind vermögende Bauernleute und es war die jetzt vermittelte Hazotte mit Viktor Hazotte verlobt, als derselbe zum Militär ausgehoben wurde. Während er in Erfurt diente, stellte der Bruder Hypolite dessen Braut vor, daß sie ihn heirathen sollte, worauf dieselbe auch einging; sie schrieb dieserhalb dem Viktor H. einen Abschiedsbrief, womit sich dieser auch zufrieden gab. Als er jedoch im Jahre 1882 vom Militär zurückkam und sich verheirathen wollte, hielt ihn seine frühere Braut und jetzige Schwägerin hieron ab und begann mit ihm in ehebrecherische Beziehungen zu treten; diese wurden unterthätig von der Stiefschwester, Ehefrau Sornette, mit welcher Viktor H. ebenfalls intime Beziehungen gehabt zu haben heute gesteht. Bei diesen Thatsachen war es um den ehelichen Frieden des H. geschehen, er schlug und schimpfte seine Frau, was diese veranlaßte, im Februar 1885 die Ehescheidungsklage beim hiesigen Landgericht einzureichen, welche jedoch im Juni 1885 abgewiesen wurde, da, wie es in der Begründung des Urtheils hieß, sie die Veranlassung zu der schlechten Behandlung gegeben habe. Nun planten die Frauen, den Ehemann Hazotte aus der Welt zu schaffen, die Ehefrau H., um den Viktor H. zu betrachten, die Ehefrau Sornette, wie die Anklage annimmt, um den Viktor H., der ja nach auswärts betrachten konnte, nicht zu verlieren. Das Schwesterpaar gab nunmehr dem Viktor H. 30 Frank, um in Nancy einen Revolver zu kaufen, am 28. November v. J. verzeifte die Ehefrau H. mit ihren zwei Kindern nach Luneville zu ihrer Mutter, nachdem sie noch vorher mit dem Viktor H. intimen Umgang gepflogen hatte, in der Nacht schleicht sich Viktor H. in das Haus seines Bruders Hypolite, der ahnungslos schlafend im Bette liegt, und tödtet ihn durch einen Schuß hinter's Ohr. Der Verdacht lenkte sich sofort auf Viktor H., welcher am nächsten Tage verhaftet wurde, ein gleiches Schicksal widerfuhr der Ehefrau Hazotte, als sie von Luneville zurückkehrte, und es wurde später auf Grund des Geständnisses beider die Ehefrau Sornette ebenfalls in Haft genommen und unter Anklage gestellt. Die Geschworenen sprachen den Viktor H. schuldig, seinen Bruder vorsätzlich getödtet zu haben, schloffen jedoch die Ueberlegung aus, daß bei der Ehefrau, nunmehrigen Wittwe Hazotte, daß sie dem Viktor H. mit Rath und That Hilfe geleistet habe, verneinten jedoch dieselbe Frage bei der Ehefrau Sornette. Das Urtheil des Schwurgerichts lautete nach diesem Verdikt auf Freisprechung der Sornette, 15 Jahre Zuchthaus dem Viktor Hazotte und 12 Jahre Zuchthaus der Wittwe H. Hazotte.

Eine rothe Rosengeschichte spielte sich am 18. Juni vor dem Forum des Schöffengerichts zu Ludwigsbafen ab. Vor einiger Zeit starb in Ludwigsbafen der Eisendreher Weimar, welcher der sozialdemokratischen Partei angehörte und dem seine Parteigenossen zum Grab das Geleit gaben, wobei sie rothe Rosen im Knopfloch trugen. Etwa 260 Stück dieser Rosen wurden verkauft, so viel wurde also von den Theilnehmern ausgetragen. Am 18. Juni standen nun fünf Arbeiter vor Gericht, um sich wegen „öffentlichen Vergernißes“ zu verantworten. Der Anwalt führte nämlich aus, daß es vielfach Anstoß erregt habe, daß bei dem Leichenzug die rothe Farbe von den Theilnehmern so ostentativ getragen worden sei, und daß dieses Anstoßerregende geahndet werden müsse, um so mehr, als die Angeklagten notorische Sozialdemokraten seien, die ihren bestimmten Zweck dabei im Auge gehabt hätten. Die Angeklagten vertheidigten sich sehr gut und das Gericht sprach sie sämmtlich frei.

Reichsgerichts-Entscheidung. (Nachdruck verboten.) Leipzig, 28. Juni. (Wegen Uebertretung des Preßgesetzes) waren der Buchdruckereibesitzer Emil Schmidt und die Kaufleute Gebrüder Ederlein in Chemnitz unter Anklage gestellt; das dortige Landgericht hatte sie aber am 15. April d. J. freigesprochen. Die gegen dieses Urtheil von der Staatsanwaltschaft eingelegte Berufung kam am 24. Juni vor dem III. Strafsenate des Reichsgerichtes zur Verhandlung und führte zur Aufhebung des Chemnitzer Erkenntnisses. Die beiden Ederlein, welche in Chemnitz eine Baumwollenwaaren- und Wäschehandlung betreiben, empfanden im November v. J. das Bedürfnis, ihre Handelsartikel dem Publikum für das Weihnachtsest in empfehlende Erinnerung zu bringen und beabsichtigten, sich dazu einer eigenartigen Form zu bedienen. Sie setzten sich daher mit dem Mitangeklagten Schmidt in Verbindung und wollten mehrere Tausend Reklamedräcker drucken lassen. Schmidt rieth ihnen aber von dieser Form ab, da erfahrungsmäßig das Publikum derartigen Drucksachen nur einer sehr flüchtigen oder gar keiner Beachtung würdige. Er schlug ihnen aber vor die Form einer gratis zu verbreitenden Zeitung zu wählen, da eine solche für den Empfänger immerhin einen

Regierungsform zu beseitigen, sowie die Bevölkerung zum bewaffneten Aufstande und zum Bürgerkriege aufzufordern. Was die Auflösung der Arbeitervereine betrifft, so heißt es in dem vom 22. Juni 1886 datirten Dekrete der Präfektur von Mailand allgemein, daß die Vereinigung „Partito operaio“ („Arbeiterpartei“) sowie die ihr affiliirten Vereine „Figli del lavoro, di resistenza“ („Söhne der Arbeit, des Widerstandes“), welche die Statuten der Arbeiterpartei angenommen haben, ebenfalls aufgelöst sind. Da die italienische Regierung bereits wiederholt für sie unangenehme Erfahrungen mit angeblichen sozialistischen Verschwörungen machte, ist nicht ausgeschlossen, daß diese Erfahrungen sich nunmehr wiederholen werden. Der „Kön. Zig.“ wird denn auch gemeldet, daß das Vorgehen der Regierung erfolgen soll, um die von der konservativen Mehrheit abgefallenen Abgeordneten wieder zum Anschlusse zu vermögen. Also aus Gründen der Wahlpolitik, wegen der Eifersüchteleien der bürgerlichen Parteien unter einander müssen sich die Arbeiter die Verhinderung ihrer Organisationen und ihre Verhaftung gefallen lassen.

Vom 26. zum 27. Mittags sind an der Cholera in Brindisi 24 Personen erkrankt und 12 gestorben, in Viano 29 Personen erkrankt und 4 gestorben, in Francavilla 11 Personen erkrankt und 4 gestorben und in San Vito 8 Personen erkrankt und 2 gestorben. Vom 27. zum 28. Mittag kamen in Brindisi 19 Cholera-Erkrankungen und 8 Todesfälle vor, in Viano 50 Erkrankungen und 9 Todesfälle, in Francavilla 8 Erkrankungen und 4 Todesfälle, in San Vito 11 Erkrankungen und 3 Todesfälle, in Erchie 4 Erkrankungen und ein Todesfall.

Amerika.

Zum Präsidenten der südamerikanischen Republik Chile ist, wie von gestern aus Valparaiso gemeldet wird, der Minister des Innern, Balmaceda, gewählt worden.

Asien.

Die Verhandlungen betreffend Birma zwischen England und China sollen nach einem — anderweitig noch nicht bestätigten — Telegramm des Pariser „Journal des Debats“ aus Shanghai abgebrochen sein.

Australien.

Der Generalsekretär der Kolonie Victoria brachte in der gesetzgebenden Versammlung eine Bill ein, wodurch ein Bewässerungssystem für eine Fläche von 325000 Morgen Landes geschaffen werden soll. Die Kosten werden auf £fr. 3 800 000 geschätzt.

Kommunales.

Ueber das städtische Beerdigungswesen und die Friedhöfe der Stadtgemeinde Berlin hat der Magistrat der Verwaltungsbereitschaft für die Zeit vom 1. April 1885 bis 31. März 1886 veröffentlicht. Der Stadtgemeinde Berlin gehören demnach folgende 4 Begräbnisplätze: 1. Der städtische Begräbnisplatz in Friedrichsfelde; 2. der Begräbnisplatz in der Friedenstraße; 3. der Begräbnisplatz in der Gerichtstraße; 4. der Charities-Kirchhof. Zur Anlage des städtischen Begräbnisplatzes in Friedrichsfelde wurde seitens der Kommunalbehörden ein 25 Hektar 53 Ar 22 Quadratmeter großes Terrain angekauft. Von diesem Terrain sind der Magistrats-Kommission für das städtische Beerdigungswesen bis zum Schluß der Berichtsperiode 12 Hektar 52 Ar 98 Quadratmeter überwiesen worden, während der Rest noch als Ackerland verpachtet war. Auf diesem Friedhofe wurden in der Zeit vom 1. April 1885 bis 31. März 1886 für Rechnung der Stadtgemeinde 2355 und gegen Bezahlung 63 Leichen beerdigt. Seit der am 21. Mai 1881 erfolgten Eröffnung des Friedhofes bis zum 31. März d. J. haben auf demselben im Ganzen 12 645 Beerdigungen stattgefunden. — Auf dem Begräbnisplatz in der Friedenstraße sind Beerdigungen nicht mehr statt; die auf demselben befindliche Leichenhalle wird als Zentral-Sammelstelle für alle Leichen, die für Rechnung der Stadtgemeinde beerdigt werden müssen, benutzt. Der vordere Theil des Friedhofes, auf dem sich keine Gräber mehr in Pflege befanden und auf dem die Bepflanzungsperiode bereits abgelaufen ist, wurde im vergangenen Jahre seitens des Magistrats der städtischen Grundbesitzes, Deputation zur Verwaltung überwiesen und von dieser als Holzplatz vermiehet. — Auf dem Begräbnisplatz in der Gerichtstraße sind im verfloffenen Berichtsjahre 13 Leichen auf reservirten Stellen beerdigt worden, so daß am 1. April cr. noch 202 Stellen, auf denen beerdigt werden kann, vorhanden waren. — Auf dem Charities-Kirchhofe wurden in der Zeit vom 1. April 1885 bis 31. März 1886 von zahlungsfähigen Personen nach dem für den städtischen Begräbnisplatz in Friedrichsfelde geltenden Tarife an Gebühren 3058,50 Mark eingezogen. In dem Etatsjahre pro 1885/86 sind auf den 4 städtischen Friedhöfen insgesamt vereinnahmt worden: 10 355 02 M., die Ausgabe betrug 33 362,44 M., so daß die Stadtgemeinde einen Zuschuß von 23 007,42 Mark zu leisten hatte.

Sie sollten nicht lange über das Geschehene in Zweifel bleiben.

„Es hilft nicht, wir können es nicht verheimlichen,“ hörten sie den Hofmeister sagen, „der Stern des alten Hauses ist gesunken!“

Unten die Hausthür war geöffnet; fremde Männer trugen eine Bahre herein, auf der ein Sterbender lag.

Der alte Graf schritt die Treppe hinauf, als ob er auf Luft gegangen wäre; er fühlte keine Stufe unter sich, er sah nichts als ein tobtänzelndes Anlicht, das von dem Licht zweier Fackeln und darüber gehaltener Kerzen furchbar deutlich erhellt wurde.

„George,“ sagte er, und er selber hörte nicht einmal den Laut der Worte, „George, was ist geschehen?“

„Unterstützt meinen Vater,“ sagte der Verwundete leise, „und dann tragt mich hinaus in mein Zimmer — vorsichtig, es thut gar so weh!“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Speri-Treptow. Die Produktionen der in diesem Etablissement aufstretenden Thurmseiläufer Blondin frères bieten den staunenden Zuschauern des Wanderbaren und Räthselhaften so viel, daß man fast eher an eigene Sinnentäußerung zu glauben versucht wird, als an die Möglichkeit dieser phänomenalen Leistungen. Die jugendlichen, in der That großartigen Spezialitäten haben während der Zeit ihres Auftretens den Beweis gegeben, daß menschliche Beharrlichkeit und Ausdauer das Grokragische zu erreichen im Stande sind.

Schweizergarten am Friedrichshain. Der große Erfolg, den das Sensationschauspiel der Majol-Truppe „Der Flug eines Menschen aus der Kanone“ hier täglich erzielt, erweist sich nicht allein als ein nachhaltiger, sondern steigert sich von Vorstellung zu Vorstellung. Das Etablissement ist fast immer gut besucht und die vielbewunderte Majol-Vogel — die lebende Kanonenkugel — hat sich im wahren Sinne des Wortes „im Fluge“ die Gunst des Publikums erworben. Während der gymnastischen Produktion strahlte der Fontainen-Park, in welchem dieselbe stattfindet, in elektrischem Glanz.

mit seinem Armeereorganisations-Projekt auf größeren Widerstand, als er zu finden wohl vorausgelegt hatte. In den Pariser Blättern findet man fast täglich Einwendungen, welche den einen oder anderen Theil des Reorganisationsplanes heftig angreifen. Auffallend ist es, daß überall da, wo General Boulanger sich an das preussisch-deutsche Muster anlehnt, die Opposition verstummt. Inzwischen hat es den Anschein, als ob der politisirende Kriegsminister seine Stellung doch allzu sehr überschätzt. Er hat angefangen, nicht bloß das Ministerium, sondern auch alle Generale zu terrorisiren, und damit wird er wohl auf unbesiegbaren Widerstand stoßen. Sein letzter Konflikt galt dem Gouverneur von Paris, General Sautter, der sich jedoch seiner Haut zu wehren wußte.

Die Bureau's der drei republikanischen Gruppen verwarfen den Antrag der äußersten Linken, von der Regierung bestimmtere Erklärungen über die Reinigung des Beamtenpersonals zu verlangen, da die gegebenen genügen.

Großbritannien.

Die englischen Blätter beschäftigen sich bereits mit der Frage, wer der Erde Gladstone's in der Führung der Liberalen sein solle, wenn der „große alte Mann“ sich von den politischen Geschäften zurückgezogen haben wird. Die „Ball Mall Gazette“ fragt: „Wer wird der liberale Premierminister der Zukunft sein, wenn Gladstone der Große zu seinen Vätern gegangen ist? Es giebt keine erbliche Nachfolge in unserem politischen Königtum; aber ein Premierminister mag einen anderen nominiren, ehe er stirbt, und Mr. Gladstone hat während der letzten paar Monate zweimal öffentlich Lord Rosebery für diese Ehre bezeichnet, „Lord Rosebery“ — sagte Mr. Gladstone jüngst — „ist ein Mann, von dem Sie noch mehr hören werden, als Sie bereits gehört haben, und in ihm sieht die liberale Partei dieses Landes den Mann der Zukunft.“ Die „Manchester“ erwidert, daß es auffälliger durch Mr. Gladstone's weitere Aeußerung, daß „er nicht ohne Ueberlegung spreche, denn, wenn er es lieblich sage, würde er nicht nur eine Ungerechtigkeith gegen Lord Rosebery, sondern auch gegen sie (die Zuhörer) begehen.“ Der Mann der Zukunft ist neununddreißig Jahre alt. Mr. Gladstone wurde erst Premierminister, als er neunundfünfzig Jahre zählte; somit hat Lord Rosebery noch immer vollauf Zeit, die Wahl seines Führers zu verfechten.

Mr. Gladstone hat nunmehr seine Wahlpropaganda auf englischem Boden begonnen, und zwar in Manchester, wohin er sich am Tage vorher von Camerton begeben, begleitet von seiner Gemahlin und mehreren Mitgliedern seiner Familie. Der Empfang, welcher dem greisen Staatsmanne in der reichen Handelsstadt, die früher eine Burg des Liberalismus war, aber bei der letzten Parlamentswahl sich dem Torythume in die Arme geworfen, bereitet wurde, war ein überaus herzlicher. Die Fahrt vom Bahnhof nach der Freihandelshalle, wo das Meeting abgehalten wurde, bei welchem Gladstone sprach, gleich einem förmlichen Triumphzuge. Enorme Menschenmassen füllten die Straßen, durch welche der Premier fuhr, und die Halle selber war vollgestopft. Als er sich erhob, um das Wort zu ergreifen, wollten die Weisheitsbezeugungen sein Ende nehmen, und die Zuhörerschaft sang im brausensten Chöre „For he's a jolly good fellow“, ein Lied, das gleichbedeutend ist mit dem deutschen „Hoch soll er leben.“ Nachdem sich der Jubel gelegt, begann Gladstone seine Rede, die sich ausschließlich mit der irischen Frage beschäftigte. Unter anderem führte er aus, Chamberlain beanstandete die Landankaufsbill; er möchte aber dem Lande seinen eigenen großartigen Plan unterbreiten, den er der Regierung im Februar vorgelegt habe. Dieser Plan stehe im seltsamen Gegenlag zu seinen jüngsten Erklärungen. Die Landankaufsvorlage könne verbessert und umgeändert werden. Nur darin sei die Regierung unwandelbar, Irland eine tüchtige, von Irländern geleitete Regierung zu geben. In Liverpool hob Gladstone die Schwäche der von Chamberlain gegen die Billitil bezüglich Irlands vorgebrachten Argumente hervor und betonte, er setze dem Wahlkampf ohne Fagen entgegen. Was den Vorwurf Chamberlains angehe, daß er im Jahre 1881 die Nationalisten bekämpft habe, während er sie jetzt unterstütze, so habe er 1881 geglaubt, dieselben hätten Unrecht, jetzt glaube er, sie hätten Recht.

Italien.

Ueber die in Mailand erfolgte Schließung von Arbeitervereinen und die gleichzeitigen Verhaftungen liegen nunmehr in den italienischen Blättern nähere Mittheilungen vor. Die der „Corriere della Sera“ meldet, befindet sich unter den Verhafteten auch ein gewisser Reiss, und das Blatt fügt hinzu, daß bereits seit den früheren Unruhen, welche durch die „Prodanalegenheit“ hervorgerufen wurden, beschloffen war, gegen jenen einzuschreiten. Die übrigen Verhaftungen waren mit Hausdurchsuchungen und der Beschlagnahme von Schriftstücken verbunden. Das Vergehen, wegen dessen die Angeeschuldigten unter Anklage gestellt werden sollen, ist dasselbe, welches auch den römischen Sozialisten Malacosta, Merlino und anderen zur Last gelegt wurde: Verschwörung zu dem Zweck, die gegenwärtig in Italien bestehende

sein, die Ehre des Hauses stand auf dem Spiel, und der mußte jedes Opfer gebracht werden, jedes — selbst das eigene Kind!

Aber die Ehre des Hauses forderte noch mehr.

Wieder war eine kleine Zeit verfloßen, da wurden draußen vor dem Hause Stimmen laut, als ob eine Anzahl fremder Menschen unten im Garten ankäme.

Die Gräfin horchte dort hinüber; jetzt war alles wieder ruhig und die Hausthür ging auf und fiel wieder zu. Dann sprangen einzelne Leute im Schloß selber rasch vorüber.

Was war das?

Sie ergriß die neben ihr stehende Glode und drückte darauf, daß der Ton hell und laut durch den stillen Raum schallte. Niemand geordnete dem Ruf. Wo war der Diener, den seine Pflicht in das Vorzimmer bannete? Die Gräfin wiederholte ungeduldig das Zeichen.

Da öffnete sich rasch die Thür und einer der jüngsten Lakaien stürzte mit verstörtem Angesicht herein.

„Was ist, Charles? Was habt Ihr da draußen? Weshalb hört Niemand?“

„Ach, gnädige Frau Gräfin,“ rief der junge Burche ganz entsezt, „sie — sie bringen ihn!“

„Ihn — wen?“ rief der Graf und sprang von seinem Sitz empor.

„Den jungen Herrn Grafen.“

„George?“ schrie die Gräfin und Zeichenblässe deckte ihre Züge.

„Ja,“ jammerte der junge Mensch, „ganz blutig und so blaß!“

Der Graf gab keinen Laut von sich; einen der schweren silbernen Armleuchter griff er auf und schritt der Thür zu.

„Ich bitte Dich um Gottes willen, George, bleib hier!“ rief die Gräfin, die ebenfalls aufgesprungen war und seinen Arm faßte.

Der Graf sah sie mit einem eisig kalten Blick an. „Wißt Du mich auch noch von meinem letzten Kinde trennen?“ sagte er mit einer Stimme, die gar keinen irdischen Ton mehr hatte, und als ihn die Gräfin erschreckt, entsezt frei ließ, verließ er das Zimmer, aus dem sie ihm fast willenlos, an allen Gliedern zitternd, folgte.

Die soeben mit großem Schnittmusterbogen und illustrirter belletristischer Beilage erschienene Nummer von „Mode und Haus“ (Deutsche Verlags-Gesellschaft Dr. Rugeb und Komp., Berlin W., Vierteljahrspreis 1 Mark) ist wieder sehr reichhaltig. Praktische, vorzüglich bildlich reproduzirte Modeneuheiten und Handarbeiten bieten der Damenwelt nützlichen Stoff zu häuslicher Beschäftigung. Im „Haustheil“ und „Reinigungsaustausch“ befinden sich dem praktischen Bedürfnis der Hausfrauen angepaßte interessante Aufsätze.

Ein unheimliches Verbrechen wird aus Paterno in Italien signalisirt. Ein junger Burche meldete sich dort, von Gewissensbissen gequält, bei dem Bendarmen und zeigte an, daß sein Vater bereits dreimal die Tochter, seine jüngere, jetzt achtzehn Jahre alte Schwester, vergewaltigt und die von ihr geborenen Kinder mit eigener Hand mittelst eines Beiles erst getödtet und dann verbrannt habe. Alle drei Kinder waren lebendig zur Welt gekommen. Wie sich herausstellte, hatten der Sohn und die Tochter bei dem schrecklichen Morde geholfen.

Die Politik auf den Damenhüten. In England hat sich die Homerule-Frage, den Angaben eines scharfsichtigen Provinz-Berichterstatters zufolge, auch der Damenhüte bemächtigt. Konservative Hüte kennzeichnen sich durch stülumwundene gelbe und weiße Brimeln, die unionistischen haben Chamberlain's Lieblingsblumen, Orchideen, aufgesprangt, während die Homerule-Hüte das irische Kleeblatt neben blauen Kornblumen zur Schau tragen.

Auf dem Grabe der Gattin erschossen. Wien, den 24. Juni. Gestern Abends vernahm der Lobtengräber auf dem Schmelzer Friedhofe in rascher Aufeinanderfolge drei Schüsse fallen. Er begab sich eiligen Schrittes zur Stelle, von welcher die Detonation gekommen war, und erblickte auf einem Grabhügel, welcher die Leiche einer Frau Aloisia Taglang birgt, einen etwa 65 jährigen Mann bestunungslos und in seinem Blute liegend. Der Unglückliche hatte aus einem sechsflüssigen Revolver, den er noch kramphast mit der Rechten umschlungen hielt, drei Schüsse gegen seinen Kopf abgefeuert und sich hierdurch lebensgefährlich verlegt. Der Lebensüberdrüßige wurde in das Sechshausers Spital übertragen, wo er noch im Laufe der Nacht an den erlittenen Verletzungen starb. Heute wurde festgestellt, daß der Selbstmörder mit dem Kanonensaganten Alois Taglang, Westbahnstraße 21 wohnhaft, identisch ist. Ein unheilbares Leiden hat den alten Mann in den Tod getrieben. Der Grabhügel, auf welchem er die That verübte, ist der seiner ihm im Tode vorausgegangenen Gattin.

gewissen Werth repräsentire und dadurch den in derselben enthaltenen Informaten eine größere Beachtung gesichert werde. Die Brüder Enderlein fanden diesen Vorschlag plausibel und überließen dem Schmidt die Herausgabe des Tagesblattes, während sie selbst nur die Informaten zusammenstellten. Bald erschien denn auch die erste Nummer dieser Zeitung unter dem Titel „Gitarblatt. Unparteiisches Wochenblatt für die Stadt- und Landbevölkerung. Dieses Blatt erscheint bis auf weiteres jeden Sonnabend und wird gratis verbreitet.“ Von diesem Blatte erschienen sechs Nummern, von denen die vier ersten die Grundlage der Anlage bildeten. Die erste Seite des Blattes war jedesmal durch politische Nachrichten angefüllt, die Schmidt durch den noch nicht 21 Jahre alten Schriftsetzer Gneissel nach dem „Berl. Tageblatt“ zusammenstellen ließ. Auf der Nr. 1 war nur der Drucker angegeben, nicht aber der Redakteur und Verleger des Blattes. In den folgenden Nummern war diesem Mangel zwar abgeholfen, aber in einer nach Ansicht der Anlage den gesetzlichen Bestimmungen nicht entsprechenden Art. Es zeichnete nämlich Schmidt als Verleger, während die Brüder Enderlein als die Verantwortlichen des Druckes als Verleger angesehen werden mußten; ferner war der eben erwähnte Gneissel als Redakteur bezeichnet, obwohl nach § 8 des Preßgesetzes nur solche Personen verantwortliche Redakteure sein dürfen, welche verfassungsfähig (also hier mündig) sind. Diese von der Anlage behaupteten Thatfachen wurden nun zwar vom Gerichte als erwiesen angenommen, aber das Resultat kam trotzdem zu einer Freisprechung, weil es keine „priobische Druckchrift“ als vorliegend erachtete. In dieser Beziehung führte das Urtheil aus: Die Brüder Enderlein hatten eine im Voraus genau bestimmte und auch nach der Zahl der Nummern beschränkte Druckchrift herausgegeben, die lediglich den Zwecken der Klage diente und deshalb nicht unter die periodischen Druckchriften im Sinne des § 7 des Preßgesetzes gerechnet werden kann. Die ganze Tendenz des Blattes ging dahin, einzig und allein die Waaren der Gebrüder Enderlein zu empfehlen und anderen Personen war die Insertion nicht gestattet. Hieraus folgt, daß das Blatt, in welchem die politischen Mittheilungen nur eine nebensächliche Zugabe bildeten, nur geschäftlichen Zwecken diente, und bei einer solchen Druckchrift ist die Angabe eines Verlegers und Redakteurs keine Vorschrift. Die Revision der Staatsanwaltschaft wurde vom Reichsanwalte für begründet erachtet. „Der erste Rechtsirrtum“, so sagte derselbe in seinem Plädoyer, „liegt darin, daß die Druckchrift nicht als eine periodische angesehen ist. Das Gerichte hat den periodischen Druckchriften gewissermaßen einen „ewigen“ Charakter beigegeben, aber es kann nichts Willkürlicheres geben, als dieses. Wenn z. B. vor einer Wahl ein öfter erscheinendes Blatt gegründet wird, um auf die Wähler einzuwirken, nach der Wahl aber wieder einzuwirken, warum sollte das keine periodische Druckchrift sein? Der Anspruch auf ewige Dauer ist ganz ungerichtlich. Manche Zeitungen, die allerdings auf längere Dauer berechnet sind, haben nur ein kurzes Leben, aber deshalb muß man sie doch unter die periodischen Druckchriften rechnen. Abgesehen davon kann man, wenn man prinzipiell verfahren will, nur auf das Keuzere einer Druckchrift sehen; der mit derselben verbundene Zweck kommt gar nicht in Betracht, sonst würde man zu Willkürlichkeiten ohne Ende kommen. Wenn sich ein Blatt als eine Zeitung gibt, wie hier, und auch der Hinweis auf periodisches Erscheinen nicht fehlt, so muß das vollständig genügen. Auch das ist rechtlich unmöglich, wenn die vorliegende Druckchrift als lediglich den Zwecken des Gewerbes und Vertriebes dienend bezeichnet wird. Der § 6, 2 zeigt durch die Aufzählung der Druckchriften des Gewerbes und Vertriebes: „Formulare, Preiszettel, Visitenkarten u. dgl.“, daß nur Druckchriften der einfachsten Art von den Vorschriften des § 6, 1 und 7 befreit sein sollen. Daß aber ein Blatt mit politischen Nachrichten nicht unter diesen einfachsten Druckchriften fallen kann, weil das Motto der Herausgeber ist, Klage zu machen, das ist außer Zweifel. Wohin solche Konsequenzen führen, zeigt die Gründerperiode der Jahre 1872/73, wo alle größeren Kreditinstitute die größten politischen Blätter in ihre Gewalt brachten, um durch dieselben Klage für ihre schwindenden industriellen oder finanziellen Unternehmungen zu machen. Sollten diese Zeitungen nicht unter den Begriff Zeitungen fallen, weil die Unternehmer geschäftliche Zwecke damit verfolgten? Das wäre geradezu Thorheit. Ich beantrage daher Aufhebung des Urtheils.“ Das Reichsgericht entsprach diesem Antrage und verwies die Sache an das Landgericht Chemnitz zurück.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Der Vorstand der Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Fischer und anderer gewerblicher Arbeiter (Sitz Hamburg) hat an die Ärzte und Krankenhäuser-Verwaltungen ein Zirkular gerichtet, worin er folgendes ausführt: „Bei den fast durchgängig schlechten Gewerbesverhältnissen der Arbeiter ist es in deren eigenstem Interesse geboten, die Beiträge zu den Krankenkassen derselben so niedrig als möglich zu normiren, während andererseits der eigentliche Zweck dieser Krankenkassen nur durch eine nicht zu kurz und nicht zu niedrig bemessene Unterstützung erreicht wird. Wird die Dauer dieser Unterstützung aber in's Unendliche verlängert, so müssen die Beiträge entweder bedeutend erhöht werden oder die Existenz der Arbeiter wird in Frage gestellt. Eine gewisse Grenze muß also für die Unterstützungsdauer festgelegt werden, um ein Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe ermöglichen zu helfen. Nun kommt es aber nicht nur häufig, sondern

ausnahmslos vor, daß besonders solche Kranke, welche an Magenkatarrh, Lungenkatarrh, Rheumatismus, an einem Herzfehler u. dgl. leiden, sich nach 20- bis 25-wöchentlicher Krankheitsdauer gesund, richtiger arbeitsfähig, melden und der Arzt diese Leute dann nicht als gebessert, sondern als gesund oder gebesselt aus der Behandlung entläßt und dies auf dem Krankenschein vermerkt. Nach einigen Wochen melden sich diese Mitglieder gewöhnlich an derselben Krankheit wieder arbeitsunfähig und beginnt nun, da ja der Arzt die völlige Genesung konstatierte, die Unterstützung wieder von Neuem für ein volles Jahr, richtiger für die erste Hälfte eines solchen, denn bis zur zweiten Hälfte bleiben diese Mitglieder nicht krank, da sie ja dann nur die Hälfte der Unterstützung erhielten; und dies Spiel wird von Einigen regelmäßig wiederholt. Wir glauben nun, daß es nur des Hinweises auf diese Verhältnisse bedarf, um die Herren Ärzte, sowie die Verwaltungen der Krankenhäuser unserer Bitte geneigt zu machen, welche dahin geht, „nur dann ihre Patienten als „geheilt“ oder „gesund“ zu entlassen, wenn sie die Ueberzeugung haben, daß die Krankheit derselben vollständig gehoben ist; und bitten wir noch besonders, auch dann immer nur den Vermerk „gebessert“ zu machen, wenn es sich um Krankheiten wie Magenkatarrh, Rheumatismus und ähnliche handelt, bei denen ein Konstatiren der völligen Genesung nach unserer Ansicht fast unmöglich ist.“

Die General-Direktion der sächsischen Staatsbahnen hatte im Jahre 1882 — weshalb wissen wir nicht — plötzlich die Arbeitszeit der Streckenarbeiter von täglich 10 Stunden auf 11 Stunden erhöht. Diese „Arbeiterfreundlichkeit“ hat die Bahnarbeiter nicht besonders erbaud; sie haben schon mehrfach durch Petitionen versucht, in die „alten guten Verhältnisse“ zurückzukommen. Jetzt hat, wie man der Berliner „Vollst.“ mittheilt, wiederum das Streckenpersonal sämtlicher Bahnhöfe in Dresden und ein großer Theil derselben in Leipzig ein Gesuch an die General-Direktion der Staatsbahnen gerichtet, in welchem um Wiedereinführung der zehnstündigen Arbeitszeit gebeten wird. Dieses Gesuch ist abschlägig beschieden worden, besonders in Erwägung des Umstandes, daß die 11stündige Arbeitszeit auf allen sächsischen Staatsbahnen eingeführt sei. Diesen Ablehnungsgrund hätte die sächsische Regierung, die sich oft genug ihrer Arbeiterfreundlichkeit rühmt, dadurch leicht beiseite schieben können, daß sie auf allen sächsischen Staatsbahnen die zehnstündige Arbeitszeit einführt. Wir glauben, die Dresdener und Leipziger Petenten wären auch damit vollständig zufrieden gewesen.

Die sächsische Textil-Berufsgenossenschaft, welche am 23. d. M. in Dresden ihre diesjährige Generalversammlung abhielt, hat bei dieser Gelegenheit einstimmig den nicht unwichtigen Beschluß gefaßt, daß auch die Gattin des Betriebesunternehmers, sofern dieselbe an dem Betriebe als Arbeiterin theilnimmt, versicherungsfähig ist. Angeregt wurde diese Statutenänderung im Anschlusse an einen Unfall, den die Ehefrau eines kleinen Betriebsunternehmers, der zwei Arbeiterinnen angestellt, und als eine derselben seine Frau gemeint, dies aber nicht näher hervorzuheben hatte, littalich dadurch erlitt, daß sie eine Hand verlor. Da nun der Vorstand auf Grund eines entgegenstehenden Beschlusses des Reichsversicherungsamtes nicht in der Lage war, dieser Frau eine Entschädigung zu gewähren, so stellte derselbe sofort den Antrag auf Statutenänderung, welche mit rückwirkender Kraft, ohne alle Debatte, einstimmig beschlossen wurde.

Die Lohnbewegung unter den Barmer Arbeitern hat allem Anscheine nach mit dem Streik der Reflektiermedienwerkstätten in vollem Umfange wieder aufgenommen und sämtliche Arbeiter haben wieder Arbeit erhalten. Die leitende der Arbeitgeber gemachten Zugeständnisse sind im wesentlichen folgende: 1. Die Arbeitszeit wird von 11 auf 10 1/2 Stunden herabgesetzt. 2. Die Ueberstunden, bezw. die Nacharbeit wird mit 1 1/2 fachen und 3. die Sonntagsarbeit mit doppeltem Satz des festgestellten Lohnes in Anrechnung gebracht. — Dagegen dauert der Lohnkampf in Solingen noch fort. Wie der „Berl. Zig.“ geschrieben wird, wurde in der Generalversammlung des dortigen Scheeren- und Schneidwerkvereins die Firma Lehmann in Wald in Streik erklärt. Fortgesetzte Lohnreduktionen haben diesen Beschluß herbeigeführt. Kein Schleifer arbeitet mehr für genannte Fabrik.

Der SchuhmachereStreik in Zürich ist noch nicht zu Ende. Die kleinen Meister haben eingewilligt, aber drei große Geschäfte, die am ersten die Forderungen bewilligen könnten, geben nicht nach. Bezug ist ferngehalten. Alle Sendungen sind zu richten an A. Dinger, Restaurant Ganter, Schöffelgasse, Zürich.

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Mechaniker, Optiker, Uhrmacher, Schmiedler und anderer Instrumentenmacher, hielt am 23. Juni bei Meißel, Kommandantenstr. 71/72, unter Vorsitz des Herrn Spiß eine zahlreich besuchte Mitgliederversammlung ab. Den ersten Gegenstand der Tagesordnung: Bericht der Delegirten vom Verbandstage der Mechaniker, Optiker, Uhrmacher und Strumpfweber Instrumentenmacher, welcher am 12., 13., 14. und 15. Juni in Jena tagte, erlebte Herr Brocke. Redner führte kurz etwa folgendes aus: „Die Theilnahme an dem Verbandstage sei eine ziemlich starke gewesen. Vertreten war Berlin durch 5 Delegirte, Leipzig durch 3, Jena und Stuttgart durch 2, Dresden, Weimar, Glatz, Heideberg, Rathenow, Chemnitz, Bodenheim und Wien durch je einen Delegirten. In das

Bureau des Verbandstages wurden die Kollegen Bremer, (Berlin) als 1. Vorsitzender, Kirsten (Stuttgart) 2. Vorsitzender, Brocke und Hartwig (Berlin), Frenzel (Heidelberg Rathenow) und Thiele (Jena) zu Schriftführern gewählt. Sämtliche Delegirte traten für die Organisation der Berufsvereine ein. Die Berliner Delegirten empfahlen Fachvereine, die im Kartell-Vertrag stehen, die meisten Delegirten der übrigen Städte traten für den Verband ein. — Das Endergebnis war der Beschluß, daß überall, wo sich eine bestimmte Anzahl Kollegen an einem Orte befindet, Zahlstellen des Verbandes einzurichten seien. In den Orten jedoch, wo hiergegen von Seiten der Behörden Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden sollten, sollen Fachvereine nach Muster des Berliner Fachvereins gegründet werden, welche untereinander in Kartellvertrag stehen. Weiter wurde ein Verbandsstatut ausgearbeitet; darnach zählt der Verband Reiseunterstützung, ferner bewährt er Rechtschutz in gewerblichen Streitfällen, Unterstützung derjenigen Mitglieder, welche durch ihr Eintreten für den Verband arbeitslos werden. Auch soll die Regelung der Arbeitszeit, des Arbeitslohns und des Verhältnisses, ferner die Stellungsvermittlung, Pflege der Berufskasernen u. dgl. Zweck des Verbandes sein. Die Höhe des Beitrags beträgt monatlich 40 Pf., das Einschreibegeld 50 Pf. Als Organ wurde nach sehr lebhafter Diskussion die „Deutsche Metallarbeiter-Zeitung“ angenommen. Hiermit erklärten sich die Delegirten Bürger (Bodenheim) und Fischel (Chemnitz) namens ihrer Wähler nicht einverstanden; dieselben erklärten, daß, so lange der Verband kein anderes Organ zur Publikation benutzte, sie demselben nicht beitreten würden. — Die Berliner und Stuttgarter Delegirten unterzogen das Vorgehen der Genannten einer scharfen Kritik. Nachdem der Verbandstag noch die Wahl des Verbandsvorstandes, des Ausschusses und einiger Kommissionen vorgenommen hatte, gingen die Delegirten mit dem Besprechen auseinander, mit aller Kraft für das Gelingen der Vereinigung zu wirken. — Der Sitz des Vorstandes verblieb in Stuttgart und wurde Herr Kirsten zum Vorsitzenden gewählt. Der Ausschuss wurde von Berlin nach Jena verlegt und als Vorsitzender derselben Herr Schmidt gewählt. Nachdem die Vereinsversammlung von diesen Bericht Kenntnis genommen hatte, wurde bekannt gemacht, daß das Verbandsorgan und der Arbeitsnachweis des Vereins sich jetzt bei Herrn Poppe, Lindenstr. 106, befindet. Die Mitgliederversammlungen finden wie bisher bei Meißel statt. Herr Brocke theilte mit, daß die ausführlichen gedruckten Protokolle vom Verbandstage in einigen Tagen erscheinen werden, und daß am Sonntag, den 18. Juli, in der „Berliner Hochbrauerei“ von der Nationalen Krankenkasse der deutschen Gold- und Silberarbeiter und verwandten Berufsvereinen zum Besten der Familien schwerkranker Mitglieder ein Sommerfest veranstaltet wird. Er ersuchte die Mitglieder um rege Theilnahme an demselben. Herr Spiß wies auf das im „Berliner Vater“ zum Besten der Metallarbeiter-Krankenkasse stattfindende Vergnügen hin und ersuchte, auch dieses zahlreich zu besuchen. Nachdem noch einige auf Werkstattangelegenheiten bezügliche Fragen beantwortet waren, schloß der Vorsitzende die Versammlung um 11 1/2 Uhr.

Magdeburg, 23. Juni. Die streikenden Maurer und Zimmerer hielten hier am Sonnabend Abend eine öffentliche Versammlung ab, in welcher zunächst der Maurer Seebig sein Bedauern aussprach, daß gerade jetzt, wo die Entscheidung so nahe liegt, das Interesse so schwach wäre; es sei jetzt eine große Nachfrage nach Maurern gewesen. Die Kommission hätte mindestens etwa 70 Maurer zum Lohnsatz von 3,75 M. für den Tag unterbringen können, wenn sich nur solche gemeldet hätten. Er begreife nicht, wie man noch zu dem Satze von 3,50 M. weiter arbeiten könne, wenn von anderer Seite mehr geboten würde. In Anbetracht der außerordentlich günstigen Konjunktur habe die Kommission beschlossen, den Streik aufrecht zu erhalten. Zimmerer Seebig berichtete über den Stand des Streiks der Zimmerer und meinte, man könne mit dem Erfolg zufrieden sein, wenn auch ein vollständiger Sieg nicht erlangt worden sei. Wenn alle Zimmerleute die in den ersten drei Wochen entwickelte Ausdauer beibehalten hätten, so wäre der Streik längst beendet worden. Redner verliest dann das Schreiben der Meister an die auswärtigen Innungsverbände und kritisiert die Handlungsmethode der hiesigen Meister, namentlich daß diese Leute auf die sogenannte schwarze Liste gesetzt hätten, die beim Streik fast gar nicht betheiligte gewesen wären. Auch der Zimmerer Müller verurtheilt das Vorgehen der Meister und fordert schließlich auf, treu zur Organisation zu halten. Nach einer ziemlich lebhaften Debatte über den Stand des Streiks und seine bis jetzt erzielten Erfolge wurde folgende Resolution angenommen: „In Erwägung, daß noch einige Arbeiter vorhanden sind, die den geforderten Lohn noch nicht bewilligt haben, möge die heutige Versammlung beschließen, den partiellen Streik noch aufrecht zu erhalten.“ Nachdem der Vorsitzende noch aufforderte, der Kommission Theilnahme zu machen, wo der Lohnsatz von 3,75 Pf. für die Stunde noch nicht gezahlt werde, um aber diese Baupläge die Sperre verhängen zu können, wird die Versammlung 11 Uhr geschlossen.

Verein für Technik und Gewerbe, Mittelstraße 66. Mittwoch, Abends 8 1/2 Uhr, Vortrag. Gäste willkommen. Verband deutscher Zimmerleute, Lokal-Verband Berlin Nord. Sonntag, den 4. Juli, Vormittags 10 1/2 Uhr, im Volkshaus von Schramm, Kochstr. 32a, Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Kassendbericht. 2. Jahresbericht. 3. Neuwahl des Vorstandes. 4. Verschiedenes und Fragelasten.

Theater.

Mittwoch, den 30. Juni.
Deutsches Theater. Das Käthchen von Heilbronn.
Volkstheater. Das Paradies, Gesangsposse in 4 Akten von Leo Treplow und L. Hermann.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Rigeunerbaron.
Odeon-Theater. Die Waise aus Genf.
Victoria-Theater. Amor. Tanz-Posse von Luigi Manzotti.
Wallner-Theater. Der Mikado.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Schweizer Garten.

Am Friedrichshain, Haltestelle der Ringbahn. Am Königsdörf.
Mittwoch, den 30. Juni:
Zweites Familien-Freudenfest.
Auffreten sämtlicher Spezialitäten, Theater-Vorstellung, Kinderbelustigungen aller Art und Tanz.
Abends: Illumination und Kinder-Fackelspionage. Entree 30 Pf. Kinder 10 Pf.
Täglich: Concert und Vorstellung.

Cigarren- u. Tabak-Handlung

1765 en gros en détail
Fritz Goercki
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde“).
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake.
Reich assortirtes Lager zahlreicher türkischer, russischer und amerikanischer Cigaretten u. Tabake. Selt Nordhäuser Pantaba. x. [89]

Quittung.

15,00 Mk. von Arbeitern der Siegel'schen Steinzeugfabrik durch die Redaktion des Berliner Volksblatt erhalten zu haben, bescheinigt mit bestem Dank.
Berlin, 30. Juni.
Frau Schulze, Kottbuser Damm 20, bei Degen.

Einem geehrten p. t. Publikum, insbesondere den Besuchern des „Studentenbad“ empfehle ich mein Lokal bestens. Achtungsvoll
Jos. Urban, Schankwirth,
Forsterstraße 56. [2038]

2 eleg. Fr. mah. Bettst. m. Fedd. (neu) à nur 45 M., Schiffs-Rosp. Berlin, Köp. sp. Dresd. 63 b Wirt.

Krankenversicherung der Arbeiter.

Hiermit machen wir die betheiligten Arbeiter auf die durch Säulen-Anschlag geschehene außerordentliche Veranlassung über das am 1. Juli 1886 erfolgende Inkrafttreten des Gesetzes über die Ausdehnung der Unfall- und Krankenversicherung vom 28. Mai 1885 (Reichsgesetzblatt S. 100) aufmerksam.
Berlin, den 28. Juni 1886.
Gewerkschafts-Deputation des Magistrats.
Ebert.

O. Karkosky, Uhrmacher,

SO., Pädler-Strasse 16, SO. [1880]
Soeben erschien Nr. 30 des
„Wahren Jakob“.
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstr. 44.
Frdl. Schläpfl. f. d. Stallgerstr. 3, Hof 1, Berlin.

Arbeitsmarkt.

Erfahrenen Werkführer (für farbige und Silber) sucht
H. Joers, Goldbleichen-Fabrik. [2040]
Siergu eine Beilage.

Wieder vorrätig!
Die Sozialdemokratie
vor dem Deutschen Reichstage
Komplette Heft 1-5.
Zu beziehen durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Berlin SW., Zimmerstr. 44. [1037]

Lokales.

Von dem nunmehr ausgewiesenen Reichstagsabgeordneten Paul Singer erhalten wir mit der Bitte um Aufnahme folgenden Schreiben:

„In der Begründung des in dem Hring-Wahlwischen Prozeß ergrangenen Erkenntnisses erster Instanz soll, nach den Berichten, der Vorsitzende des Gerichtshofes Herr Amtsgerichtsrath Bardikus geküßert haben, ich hätte dem Reichstage einen sehr aufgeschauelten Bericht über das Verhalten des Hring gegeben.“

Ich bedaure, daß der Herr Verteidiger, ohne Zweifel durch die Sachlage gezwungen, nicht dem Wunsche, daß mir von dem Angeklagten Christensen übergebene Skriptum dem Gerichtshof zur Verfügung zu stellen, nachgekommen ist.

Wäre das geschehen, so würde Herr Amtsgerichtsrath Bardikus gefunden haben, daß ich im Reichstage über den Hring nicht ein Wort mehr gesagt habe, als mir die dem Gerichtshofe ungläubig erscheinenden Zeugen, deren weitaus größter Theil mir seit langer Zeit als durchaus zuverlässig und ehrenhaft bekannt ist, mitgetheilt und durch ihre Namensunterschrift bestätigt haben.

Nebenbei bemerke ich noch, daß die während der Verhandlung gemachte Mittheilung, „Berndt werde von mir unterhalten und habe die Aufgabe, konservative und antisemitische Versammlungen zu sprechen“, in allen Theilen un- wahr ist. Paul Singer.

Ausweisung. Gestern Mittag um 2 Uhr wurde der Reichstagsabgeordnete Herr Singer nach dem Polizeipräsidium beschieden, wo ihm eröffnet wurde, daß er auf Grund des § 28 des Sozialistengesetzes ausgewiesen sei und spätestens binnen 48 Stunden, also bis Donnerstag Nachmittag 2 Uhr, Berlin und das Gebiet des kleinen Belagerungsstandes zu verlassen habe. Auf die Mittheilung des Herrn Singer, daß er zur Zeit allein seinem Geschäft vorstehen müsse, — sein Bruder weilt augenblicklich zur Kur in Karlsbad, und der andere Teilnehmer befindet sich auf Geschäftsreisen —, sowie auf den Hinweis, daß der bevorstehende Quartalsabschluss und der plötzliche Austritt aus dem Geschäft umfangreiche Dispositionen nöthig mache, die sich in 48 Stunden unmöglich würden erledigen lassen, wurde endlich die Frist bis Sonnabend Mittag um 12 Uhr verlängert. Herr Singer verläßt Berlin denn auch am Sonnabend Vormittag.

Ausweisung. Vorgestern Abend um 9 Uhr wurde auch der Restaurateur Roy Jakob, Landbergerstr. 82, auf Grund des Sozialistengesetzes ausgewiesen. Herr Jakob gehört selber nicht der sozialdemokratischen, sondern der deutsch-revolutionären Partei an, ist Bearbeiter des „Spar- und Kreditvereins“ ehemaliger Kampfgenossen, Mitbegründer und noch jetzt eifriges Mitglied der Arbeitervereine „Eisvigla“ und „Mars“ und hat in allen diesen Vereinen jahrelang den Vorsitz geführt. Seine Ausweisung dürfte wohl darauf zurückzuführen sein, daß in seinem Lokal öfters Sozialdemokraten verkehrt haben, und daß Herr Jakob dies in seinem Geschäftsinteresse gestattet hat.

Zu den Zeiten der Wahlkämpfe, an die man heute beim Schluß aller Parlamente wohl auch einmal zurückdenken darf, da hat es jede Partei sehr eilig, die bürgerlichen und staatlichen Tugenden ihres Kandidaten in das hellste Licht zu setzen. Der Mann, der nach Berlin geschickt werden soll, zur Wahrung der Interessen nothleidender Industrieller oder mit dem Reichsvollzieher kämpfender Großgrundbesitzer muß natürlich ein ganzer Mann sein, dem es heiliger Ernst ist mit seinen Wählern, und der Tag und Nacht nicht rastet, um nur für ihr Heil zu sorgen. Die Abgeordneten in Berlin spielen daher im Leben der Reichstadt eine markante Rolle und ohne Würden viele hervorsteckende Bügel an dem Tag- und Nachtleben unseres lieben Berlins fehlen. Der Abgeordnete, wie er sein soll, zur Vervollständigung der Physiognomie der „Saison“ ist nothwendig geworden. Wenn er geht und die Pforten der Gesetzgebungstempel am Dönhofsplatz und dort unten in der Leipzigerstraße am Schilderhäuschen sich schließen, dann trauern Tausende, die so gut rechnende Wirthein, zum Theil eine ehrfame Schuhmachers- oder Schneidergattin, der Weinbändler und sein Oberkellner, der Kaffee- und noch viele, viele Andere. Der Landesherr führt ein reiches Doppelleben, wie kaum ein Anderer. Am Tage in der Kammer ein Landesvater, der

über dessen Wohl und Wehe entscheidet und uns unsere Lebensregeln vorschreibt, von uns mit Ehrfurcht angefaßt, wenn wir auf der Bahre der Tränen sitzen und ihn auf seinem krummen Sessel thronen sehen — wird er, so bald die Nacht ihren Schleier über die Reichstadt gebreitet, das Prototyp des „alten Onkels“, seine Würde ablegend wie einen lästigen Ueberzieher und sich unter die Fröhlichen mischend und mit der Blüthe der Berliner Jugend an dem Becher der Reichstadt-Lust um die Wette schlürfend. — Kein Ort ist zu dunkel, den der Landbote, Licht und Segen spendend, nicht aufsuchen würde, keine Nachtstunde zu früh, mit der es der Volksvertreter auf seinen Studienreisen nicht aufnehmen wollte und in manchem Café, an welchem die Inschrift aus Dante's „divina commedia“ variirt, angebracht sein könnte: „Küßt die Familie draußen, die Ihr hier eintretet“, tritt der fröhliche Gesegnete ein. Wo immer er aber auch erscheint, beweist er, daß die ernste Arbeit der Gesetzgebungsmaschinerie seinen Sinn für Frauenschöne nicht gerührt hat und daß ihn langwierige Kommissionsberatungen, Fraktions- sungen und die oft trockenen Verhandlungen im Plenum der hohen Ränne, die ja in Berlin wild wüchsig, nicht abwendig gemacht. Mancher biedere Provinziale, der seinen Landrath, seinen Bürgermeister, seinen Stadtrath immer so zugehörig gesehen und den Mann seines respektvollsten Vertrauens ganz ergeben in den Land- oder Reichstag gewählt, würde das erstaunen, wenn er seinen Vertreter in Berlin so wenig zugehörig und so lebensfreudig sähe. In Berlin taucht aber der Erste aller Honoratioren von Rottenburg und der „angesehene Gutsbesitzer seiner Gegend“ — im Gewähl der großen Stadt unerkant und mit Freuden unter, von den Wellen der Lebensfülle an den Strand der Lust und der Erholung getrieben. Hier ist er Mensch, hier will er's sein, der liebe Onkel vom Lande, der „liebe Onkel“. Im schlechten Sinne? O nein — mit Nichten. Mit Nichten, die sehr oft im Jahre Geburtstags und immer Hunger und Durst haben. Schmezerfüllt und wehmüthvoll trennt sich der Landesherr, wenn die Stunde des Land- oder Reichstagschlusses naht, von seinen ersten Pflichten, um wieder zu seinen „heimlichen Dingen“ und dem soliden, abgemessenen Honoratorenleben zurückzukehren, in welchem er der Jugend ein leuchtendes Vorbild von Staatsbürgerthum ist. Aber auch sein Scheiden hinterläßt manche Wunde im Leben und Glat der Reichstadt. Die Wirthein beklagt den Verlust ihres „mildsten Herrn“, der „mit dem Kaffee und so“ nicht so genau war und auch anderen Elementen fehlt der gemüthliche alte Herr, dem es „auf ein paar Märkte“ gar nicht ankam. Kurz, der echte rechte Landesherr, der sich Mühe giebt, mit den Verhältnissen Berlins vertraut zu werden, gehört nun einmal schon zum Gepräge unserer Reichstadt.

In Folge der erfolgten Schaffung zweier Konkurrenz-Institute für die kaiserliche Staatspost-Briefbestellung wird, so heißt es, nunmehr die Reichspostverwaltung eine Ermäßigung des Postzolls herbeiführen, um den beiden Privatankalsten den Boden für ein weiteres erfolgreiches Geschäft zu entziehen. Diese Befürchtung, welche sehr leicht zur Thatsache werden kann, bestand bereits bei einer Anzahl bisheriger Persönlichkeiten, die — wie auch seiner Zeit berichtet wurde — mit einer großen Summe (1 Million Mark) ein Briefbestellungs-Institut für Berlin errichten wollten, welches mit noch größerer Schnelligkeit als die Staatspost und mit geringen Postzöllen sowohl Reich als gewöhnliche Briefsendungen bestellen sollte. Die Finanziers, denen das Projekt zur eventuellen Subvention beziehungsweise Beteiligung vorgelegt wurde, verhielten sich aber passiv, denn sie sagten sich, daß der berechnete Verdienst bei den ermäßigten Postzöllen illusorisch werde, wenn die Postverwaltung ebenfalls die Postzölle reduziere. Daß das Publikum selbst dann der kaiserlichen Post treu bleiben wird, wenn zwischen den beiden Etagen noch eine kleine Differenz besteht, liegt auf der Hand, denn unbedingt ist hier die Bestellung eine promptere und sichere. Für die jetzt errichteten beiden Privat-Briefbestellungs-Institute liegt die Befürchtung vor, daß ihre Lage gefährlich ist, wenn die kaiserliche Reichspostverwaltung eine Ermäßigung des Stadtbriefpostzolls thätig eintreten läßt.

Die gegen das Geheimnisswesen vom hiesigen Polizeipräsidium getroffenen Maßnahmen sollen sich, Dank der Unterstützung, welche besonders die Presse diesen Bemühungen zu Theil werden läßt, eines ganz bedeutenden Erfolges erfreuen. Die öffentlichen Anpreisungen werthloser Geheimnissmittel sind seltener geworden und die Herren Wunderdoktoren vorlegen den Schauplay ihrer Thätigkeit außerhalb unserer Stadt.

bleiben aber immer möglich in der Nähe, denn in der Stadt der Intelligenz bleibt es unter ihren Einwohnern noch immer zahlreiche Leute, welche den Gang zum Wunderdoktor nicht verschmähen, wenn ihnen die Anordnungen des Arztes un- bequem sind, oder dieser ein sanawieriges Heilverfahren in Aussicht stellt. Um nun auch die Urgegend Berlins vor dem Argneien der Heilkünstler zu warnen, hat das Kultusministerium angeordnet, daß die Veröffentlichungen des Berliner Polizeipräsidiums über werthlose oder unwirksame Geheimnissmittel auch in den Amts- und Kreisblättern der angrenzenden Bezirke bekannt gemacht werden sollen. Zugleich werden die Amtsbehörden darauf aufmerksam gemacht, daß das hiesige Polizeipräsidium bereit ist in den einzelnen Fällen Auskunft auf auswärtige Anfragen darüber zu ertheilen, ob ein dort angepriesenes Geheimnissmittel für die angegebenen Zwecke schädlich, unwirksam oder zu geringem Preise zu beziehen ist. Die meisten Geheimnissmittel bestehen bekanntlich aus Arzneistoffen, die in allen Apotheken zu billigen Preisen zu haben sind und von den Wunderdoktoren zu exorbitanten Preisen verkauft werden. Die ärztlichen Mittheilungen des Polizeipräsidiums werden an andere Behörden stets kostenfrei erfolgen. — Gegen die Einrichtung an sich ist nichts einzuwenden; aber wäre es nicht besser, wenn an Stelle der Polizei eine Medizinalbehörde diese Dinge in die Hand nähme? Das Reichsgesundheitsamt, dessen Schreiner schon wiederholt zu scharfen Bemerkungen im Reichstage Anlaß gegeben hat, könnte hier vielleicht ein sehr populäres und dankbares Feld für seine Thätigkeit finden.

Verwandene Ländereien auf dem rechten Ufer der Spree zwischen Berlin und Köpenick haben die Regierung zu Potsdam veranlaßt, eine Revision der Flurkarten dieser ganzen Strecke und in Folge dessen eine Neuvermessung vornehmen zu lassen. Bei Durchsicht der alten Karte hat sich ergeben, daß ein großer Theil der ehemals fiskalischen Grundstücke gar nicht richtig vorhanden, bzw. in Privatbesitz übergegangen ist, ohne daß Kaufverträge oder sonst Schriftstücke über Statgehabten Besitzwechsel vorhanden sind. Gegenwärtig findet nun eine Vermessung der gesamten Ufergrundstücke auf dem rechten Spreeufer zwischen Berlin und Köpenick um eine Feststellung der Grenzen derselben statt, um danach die alten Besitzverhältnisse und das fiskalische Eigentum wieder feststellen zu können. Diese Arbeiten können bei dem ungünstigen Wetter und dem schwachen Zustand der vielen zerfallenden Wiesen von den betreffenden Geometern nur sehr langsam und unter großen Schwierigkeiten gefördert werden.

Gegen übermäßiges Schwitzen im Sommer. Die dem Ansehen nach wieder warm werdende Jahreszeit erzeugt eine übermäßige, sehr lästige Transpiration des Körpers, auch ohne daß man sich hervorragend so verhält anstrengt. Das einfache, beste und zugleich unschädlichste Mittel, um dem starken Schwitzen vorzubeugen, sind mäßig kalte Waschungen des ganzen Körpers, welche täglich früh und Abends vorgenommen werden müssen und wodurch die Haut nach und nach abgehärtet wird. Warme Bäder taugen nichts, weil sie zur Verweilung der Haut beitragen, dagegen sind kalte Bäder ebenfalls zu empfehlen, wobei jedoch die Haut ständig gerieben werden muß. Ein medizinisches Journal empfiehlt hierbei, den Bädern eine kleine Quantität essigsaures Blei (Bleisulfat) zuzusetzen; am Tage, wo man ein Bad mit 10 Gramm Bleisulfat nimmt, soll man, wie das erwähnte Blatt ausführlich, die größte Hitze ertragen können ohne zu schwitzen. Das Journal sagt hinzu, daß der Bleisulfat — bekanntlich ein starkes Gift — in dieser geringen Quantität dem Wasser beigeig, ganz unschädlich für den Körper sei.

Die Wasserpflanzungen, welche sich alljährlich in der Spree zwischen den ehemaligen Dammwäldern und der zukünftigen Kaiser-Wilhelmsdämme bilden, um alsdann — eine mühsame Arbeit — herausgerissen zu werden, sind bereits wieder derartig gewachsen, daß die Spree an einzelnen Stellen ganz grün erscheint.

Alljährlich, wenn wir im Zeichen der Landpartien stehen, paßt es wohl jedem, daß er von naturschwärmereichen Ausflüglern nach dem Weiter des kommenden Tages gestogt wird. Es ist bekannt, daß das Prophezeien an sich schon eine schwierige und seltene Kunst ist, aber das Wetterprophezeien ist vor allem eine undankbare. Durch eine unbedachte, leichtfertige Neugier über kommende Regenverhältnisse hat sich wohl

Der Traum Merwan's.

Eine orientalische Legende von Hugo Klein.

(Schluß vorher.)

Der Khalif Merwan II. erhielt von seinem Volke den Beinamen des „Efels von Mesopotamien“, wobei zu konstatiren ist, daß diese Titulatur gar nicht respektlos an sich hatte. Das Hauptthier mit den langen Ohren gilt eben nur im Abendlande als die Verkörperung der Dummheit und einfältigen Gebl. In Arabien aber weiß man das nützliche Thier besser zu würdigen, ja es ist wegen seiner unermüdbaren Ausdauer und jähren Kraft beim Ertragen von Strapazen aller Art hochgeschätzt. Der Beinamen eines „Efels von Mesopotamien“ enthielt also für den letzten der Ummejaden in Arabien eine höchst ehrenvolle Qualifikation.

Merwan war trotz seiner persönlichen Tapferkeit und vieler anderer Charaktertugenden, die man ihm nachrühmte, ein unglücklicher Herrscher. Er büßte für die Sünden seiner Vorgänger, deren gewaltthätiges Regime dem Stamme die Volksgunst entfremdet hatte. Als Abul Abbas, der erste des Geschlechtes der Abbasiden, sein Banner emporhob, jauchzte ihm Arabien zu. Und dem kühnen Emporkömmling, der da auszog, eine Krone zu erobern, stand das Glück zur Seite. Die Heerführer Merwan's wurden überall geschlagen und jeder neue Kampf wurde zu einem neuen Triumphe des Rebellenführers. Da sammelte der Khalif die Reste seiner Heere und stellte sich selbst an ihre Spitze, um mit dem mächtig gewordenen Feinde den letzten großen Kampf auszufechten. Er verichtete Wunder der Tapferkeit und häuften unvergänglichen Ruhm auf seinen Namen. Das Verhängnis aber hatte seinen Untergang bestimmt und so verfiel er demselben. In der entscheidenden Schlacht zwischen den feindlichen Armeen geschah es, daß das Roß Merwan's scheu wurde und seinen Reiter abwarf. Das Pferd rannte wild durch die Reihen der Krieger, diese glaubten, der Khalif, ihr Führer, sei gefallen und ergrißen in feiger Furcht die Flucht. Bergedens watsch Merwan auf ein anderes Roß und eilte den Flüchtlingen nach. Er konnte sie nicht mehr

zum Stehen bringen. Die Truppen hielten ihn für ein Phantom und flohen entsetzt aus seiner Nähe. Die Thore der Städte, vor welchen er erschien, schlossen sich vor ihm, dem Geschlagenen und Besiegten. Er mußte ein Asyl in Egypten suchen; dort fiel er in einen Hinterhalt und wurde von türkischen Mordern niedergemacht. Man fand die Wunde seines Kopfes. So starb Merwan II., auf dessen Sichel die angestrichelte seiner Schicksale doppelt bedeutungsvollen Worte zu lesen waren: Du herrsche; doch erinnere Dich des Todes.“ Das ganze Geschlecht der Ummejaden wurde von dem Abbasiden ausgerottet. Bloss ein letzter Sprößling des Geschlechtes flüchtete sich nach Spanien, wo er ein selbstständiges Khalifat gründete.

Gleich unglücklich wie als Regent war Merwan als Mensch. Sein Kämpfe und Schlachten, seine Siege und sein Untergang gehören der Geschichte an. Hier sei nur das unglückliche Liebesabenteuer seines Lebens erzählt.

Auf dem ersten seiner Kriegszüge, da er zum ersten Male unter einem Kriegszelte schlief, hatte der Khalif einen seltsamen Traum.

Zwischen rothigen Wolken erschien ihm ein herrlicher Frauenkopf, der nichts von den braunen Locken Arabiens an sich hatte. Es war eine Beauté ganz griechischer Art, die gerade deshalb auf den Nachfolger des Propheten einen außerordentlichen Reiz ausübte. Es war ein Gesicht, auf dessen blendend weißer Haut ein rothiger Schimmer lag und welches eine Fluth reicher goldbrother Locken umwallte, wie sie Merwan bis dahin nie mit Augen gesehen hatte. Er sah nichts wie dieses anmuthige Haupt und den Rand einer runden Schulter, auf den das Goldhaar herabfiel; alle anderen Theile dieser zweifelsohne liebreizenden, wunderholden Gestalt waren von dem eifersüchtigen Wolken- schleier verhüllt.

Das schöne Frauenbild lächelte ihm holdselig zu. Dann zertheilte sich die Wolke ein wenig und Merwan sah einen runden, wunderbar geformten weißen Arm mit einer kleinen küßenswerthen Hand, die eine dunkelrothe Rose zwischen den feinmodellirten Fingern hielt. Diese Rose ließ

sie dem Streiter Mohammeds zu Füßen fallen und dann — erwachte Merwan.

Das seltsam schöne Haupt hatte das Herz Merwan's bezaubert. Er ließ sofort einen frommen Priester holen, der sich gerade im Lager befand, einen hochverehrten Derwisch, der seine Tage zur höhern Ehre Allah's und der dunklen Nacht eines syrischen Klosters verbrachte und welcher seine Begehungen und Rastlosigkeiten nur unterbrochen hatte, um eine Pilgersfahrt nach dem Grabe des Propheten zu machen, auf der er soeben begriffen war.

Merwan erzählte diesem Manne seine Geschichte und sagte:

„Derwisch, deute mir den Traum!“

Der Derwisch senkte das weisse Haupt zur Erde, faltete die zitternden Hände und that wie ihm geheißen war.

„Du hast Deine Geliebte im Traum gesehen, allmächtiger Herrscher, das Weib, das Dich an den Garten Mohammeds mahnen soll und die Freuden, welche Dich dort erwarten.“

„Und was weiter?“

„Aber die rotte Rose bedeutet Blut.“

Der Khalif blickte sinend in die Ferne.

„Blut?“ sagte er. „Ich denke wohl. Ich werde mir die Golbe in einem blutigen Kampfe erobern.“

Der Derwisch schwieg zu dieser Ergänzung seiner Prophetie. Merwan entließ ihn reichbeschenkt.

Durch alle Kriege und Schlachten begleitete das Traumbild den Khalifen. Im heftigsten Kampfgerummel erschien plötzlich vor ihm das liebliche Haupt mit dem krausen Haar von goldrothem Glanze. Und im Wachen und Träumen dachte er nur an sie, die ihn in dieser Welt schon beglücken sollte, wie es die fromme Phantasie der Gläubigen nur von jener andern, schönern, erwartet.

Aber an die dunkelrothe Rose, die Blut bedeutete, ver- gaß er im Laufe der Zeiten, so lebhaft auch die Bäume der Geliebten und jeder andere Umstand der traumhaften Erscheinung ihm gegenwärtig blieben.

Jahrelang jagte er seinem Traumbild nach, ohne es

Schon so mancher einen durchdringenden Damenhut oder ein unbrauchbar gewordenes Kleid auf das Gewissen geladen, und bestiger Groll war der Dank für den Propheten. Es könnte das natürlich garnicht vorkommen, wenn man bei Abgabe von Prophezeiungen immer die nöthige Vorsicht beobachtete. Die folgenden Wetterregeln würden auch dem kühnsten Wahrsager keine Verlegenheiten bereiten:

„Kommt der Regen aus Norden, dem kalten,
Ruft du den Schirm nicht nach Süden halten.
Wenn der Rauch ganz senkrecht in die Höhe geht,
So merke, daß zur Zeit der Wind nicht weht.
Fällt das Barometer in den Frühlingstagen,
So laus' ein neues, wenn es ist zerbrochen.
Regnet es am Siebenschläfer ins grüne Gras,
So nimm den Schirm mit, sonst wirst du naß.
Ist um Johanni große Hitze,
Dann werden Mensch und Thiere schweigen.
Schreien um Martini vor Kälte die Dohlen,
Ruft du den Paletot vom Veihamt holen.
Wenn der Hase feist zu Holze leben thut,
So laß ihn braten, dann schmeckt er gut.
Dreht sich der Wind von Süden nach Westen,
So laß ihn sich drehen, das ist so am besten.
Sieb'ls im April viel Regengüsse,
Dann kriegt man draussen nasse Füße.
Bleibt früh im Herbst die Leiche fort,
Dann suchst sie sicher einen anderen Ort.
Sind im Mai vom Schnee die Felder frei,
Ist's mit dem Schiltenfahren auch vorbei.
Wenn um Marien die Sonne scheidet,
Geh' in den Schatten, dann merkt du's nicht.“

Sich selbst bestohlen! Der Schneidermeister M. war ein ganz prächtiger Kerlchen, wenn er nur nicht eine Schwäche gehabt hätte — die übrigens nicht allein dem Ritter von der Radel eigenthümlich ist — er zeigte eine große Verehrung für einen guten Schluß; diese Schwäche war aber um so entschuldbarer, als der Meister gewöhnlichen Fusel verschmähte und nur sein Nutzenmerk auf „etwas feines“ richtete. Schneidermeister M. nun ging neulich — es war ein Tag vor seinem Geburts-tage — in Abwesenheit seiner Frau in den Keller hinab, um einige Bretter für eine improvisirte Festtafel zu holen. Um zu dem ihm gehörigen Keller zu gelangen, mußte er an einem anderen vorbei, in dem er ein paar Flaschen Wein bemerkte. Wehmüthig blieb er einige Augenblicke stehend stehen, zu verlockend winkten die schönen Flaschen. Unwillkürlich trat er noch näher und er wußte selbst nicht wie es geschah — plötzlich steckte der Schlüssel, den er in der Hand hielt, im Schloß. Ein etwas kräftiger Druck und die Thür ging auf. Ein kurzes Hören, dann ein schneller Griff, und in jeder Hand eine Flasche, trat er den Rückweg an. Vergessen war die Festtafel, vergessen der Geburts-tag, M. schwelgte im Genuß des Reben-saftes. Als seine Ohrhülle zurückkehrte, fand sie den theuren Gemahl in seltsam freudiger Stimmung. Als sie ihren „Emil“ sanft aber nachdrücklich verwies, tröstete er sein Weibchen, die ihm vorhielt, er möge sein Geld sparen, damit, daß eine gültige Fee ihm den Göttertrank gebracht habe. Freilich fanden diese Reden bei der besseren Hälfte kein Gehör; am anderen Tage wurde M. von ihr mit einem Blumentopf und einem großen Kuchen überrascht. „Das beste, lieber Mann, was ich Dir zugebracht, ist mir leider auf räthselhafte Weise aus dem Keller gestohlen worden.“ sprach die betrübte Gattin; „es waren zwei Flaschen Wein.“ Eine fürchtbare Abmüdung stieg in dem noch etwas schmerzern Hirn des Meisters auf, er bedrückte sich mit seiner Frau in den Keller hinab und richtig, sie bleibt vor der Thüre stehen, welche er mit dem falschen Schlüssel geöffnert hatte. „Aber das ist doch nicht unser Keller.“ wendet der Meister M. kleinlaut ein. „Ach, ich vergaß es Dir zu sagen, daß der Wirth und seit einiger Zeit diesen Raum zur Benutzung gegeben hat.“ Nun blieb kein Zweifel mehr, M. hatte sich selbst bestohlen. Ein so unerfreuliches Geburtstagsfest hatte er noch nicht erlebt. Als er am Abend statt des funkelnden Weines ganz gewöhnliches Bier trinken mußte, löste sich der Mann seiner Junge und halb ärgerlich, halb verlegen erzählte er den krummen Streich, den er begangen, seiner erstaunten Gattin.

Ein Ueberfall mit komischem Ausgange verdient gegenüber der großen Zahl von Ueberfällen mit verhängnis-vollen Schluß Erwähnung. Ein in der Lindenstraße wohnender Kaufmann lernte von einem weiteren Spatiergänger in der Nacht zum Montag heim und passirte hierbei den Kreuzberg. In der Nähe des „Zährnkens“ trat plötzlich ein großer Mann vor ihn hin, fragte den Kaufmann nach einer ihm unbekanntem Orte und hieraus entspann sich ein Wortwechsel, in dessen Verlauf der Fremde mit geballter Faust auf den anfangs ganz verblüfften Kaufmann einwirkte, dieser, eine untersekte, kräftige Person, gewann nun aber seine Geistesgegenwart wieder und schloß sich so energisch zur Wehre, daß sein Gegner sich plötzlich umwandte und davonlief. In der Annahme, daß er mehrere in den Gebüschen versteckt liegende Freunde herbeirufen würde, suchte unser Kaufmann so schnell wie möglich davonzukommen. Hierbei kam er in der Dunkelheit zu Fall und schlug derartig

wieberzufinden. Er gab es schließlich auf, sich in der Sehnsucht nach einem Phantasiegebilde zu verzehren, das, wie es schien, keine Verödung gefunden hatte. Was wußte der Dermisch davon, der die Kräume deutet, weil man es ihm befehlen? Merwan schien es ausgemacht: die Schöne, die Einzige, die seine kranke Seele mit dem Balsam der Liebe heilen konnte, war nicht von dieser Erde. Er konnte darum das entzückende Bild nicht vergessen, aber er verweilte bei demselben nur, wie bei der süßen Erinnerung an eine schöne Hoffnung, die ihn einmal beglückte, welche aber nicht in Erfüllung gegangen war und nie in Erfüllung gehen sollte.

Die Christen in Arabien haben in Merwan einen ihrer grausamsten Bedrücker. Der Khalif unternahm einmal einen speziellen Zug nach Egypten, um dort gegen die fremde Lehre mit Feuer und Schwerdt zu wüthen, die Christen, die den Glauben Mohammeds nicht annehmen wollten, pflügen und kreuzigen zu lassen, ihre Hütten und Häuser dem Erdboden gleichzumachen, ihre Kirchen und Klöster in Brand zu stecken.

Auf diesem Zuge überfiel er auch eine kleine Ortschaft, die den Namen Anim führte. Seine Kruppen wütheten hier mit bestialischer Grausamkeit. Bald bildeten die friedlichen Wohnungen nur ein Feuermeer, Alles wurde niedergeböhelt, was Widerstand leistete, ja sogar viele Frauen und Kinder wurden unter grausamen Torturen vom Leben zum Tode gebracht. Andere schleppte man in die Sklaverei. Merwan ritt während der Mehele, der Zerdrückung und Verwüstung durch die Gassen der kleinen Ortschaft und gelangte auch vor das nämliche Kloster von Anim, von dessen niederem Dache die rothen Feuergarden emporzüngelten. Eben flüchteten sich die Nonnen aus ihrem brennenden Ayle. Die wilden Krieger warfen mit den Speeren nach den wehlosen Jungfrauen, welche ihre Rosenkränze küßten, da sie den Todesstoß empfingen.

Da flüchtete eine letzte Nonne aus dem brennenden Hause. Sie strauchelte über die Leiche einer hingemordeten Gefährtin und fiel in das Knie. Bei dem Sturz glitt das Kopftuch von ihrem Haupte und eine reiche Fülle goldrother Locken wallte in anmuthigen Wellen auf das grobe Gewand herab, das ihre Schultern bedeckte.

mit dem Gesicht zur Erde, daß er die Hilfe der Sanitäts-wache in der Margrafenstraße in Anspruch nehmen mußte. Daß zwei Personen vor einander Angst bekommen und Reißaus nehmen, dürfte nur in den seltensten Fällen zu konstatiren sein. Glücklicherweise wird der Unfall keine ernstlichen Folgen haben.

Ein ziemlich gefährliches Spielzeug sind unter Umständen jene kleinen dunklen Luftballons, die eine so große Anziehungskraft auf unsere Jugend ausüben. Folgender Vorfall, der sich am Sonntag gegen Abend in der Neudorfer Straße in Spandau zutrug, ist ganz geeignet, zur Vorsicht bei der scheinbar so harmlosen Spielerei zu mahnen. Ein Herr kam, mit seinem Kinde auf dem Arme, das einen solchen Ballon an einer Schnur trug, von dem Schützenplatze. Da trieb der ziemlich starke Wind den Ballon kräftig gegen die brennende Zigarre des Vaters, plötzlich ertönte ein scharfer Knall, und einen Augenblick stand der Mann wie gebendet von der Flamme des explodirten Körpers. Das Kind blieb zum Glück unverletzt, doch waren der Bart und die Augenbrauen des Mannes stark versengt. Bei einem Versuch, den sofort ein anderer Herr mit einem ähnlichen Ballon vornahm, erfolgte ebenfalls eine kleine Explosion. Es scheint also, als ob die bunten Gummihüllen durchweg mit explosivem Gas gefüllt sind, welches sich bei der Berührung mit offenem Feuer entzündet.

Im Rausch. Ein in der Großen Frankfurterstraße wohnender Kaufmann Theodor W. begab sich Sonntag Abend im angetrunkenen Zustande zu seiner in der Inoalderstr. 38 wohnenden Mutter. Als diese ihn über seinen Zustand wohl-gemeinte Vorhaltungen machte, wurde W. so wüthend, daß er Alles demolirte, was ihm in der Wohnung unter die Hände kam. Erst durch die Intervention anderer Hausbewohner konnte der Bestürzungswuth Einhalt gethan werden. W. baute sich bei dem Erguß an beiden Händen die Pulsadern aufgeschlitten und mußte, anstatt in das Polizeigewahrsam durch einen Schutzmann nach der königlichen Charitee gefaßt werden.

Ueber Diphtheritis enthält der „Königlich Preussische Staatsanzeiger“ folgende Mittheilung: „Es giebt kaum eine Krankheit, welche in dem letzten Jahrzehnt so viel Kummer und Schmerz über zahlreiche mit Kindern besetzte Familien gebracht hat, wie die Diphtheritis. Dieses Schreckepensil verschont weder Arm noch Reich, weder Hütte noch Palast. Die Aerzte haben es an Vermuthungen nicht fehlen lassen, um dieses fürchtbaren Feindes Herr zu werden, leider aber blieben dieselben der Krankheit im Allgemeinen gegenüber bisher ohne Erfolg. Auch alle die unzähligen Medikamente, welche dagegen in Vorschlag und Anwendung gebracht wurden, haben leider in wenig genügender Weise zur Heilung geführt. Diese Mittel haben sich denn auch nach und nach in der Praxis gegenseitig verdrängt, um stets wiederum neuen, vermeintlich wirksameren Platz zu machen; in letzterem Zeit sind das Terpentinöl in besonderer Muth, das sich aber eben so wenig im Allgemeinen bewähren dürfte, wie die früher angewandten Mittel. Bei dieser Sachlage und in Betracht der Bedeutung, welche eine endliche Lösung der Frage für die unter dieser Geißel in steter Angst lebenden Familien haben würde, sei auf eine Behandlungsart der Krankheit hingewiesen, die sich nicht nur durch ihre Einfachheit empfiehlt, sondern welcher auch beachtenswerthe Heilerfolge zur Seite stehen, da bei den so behandelten Patienten laut statistischen Berichten die Zahl der Todesfälle bisher nur 2 bis 3 Prozent beträgt. Der Erfinder dieser Heilmethode, Dr. G. F. Wachs-muth, hat darüber in der „Allgemeinen medicinischen Central-Zeitung“ ausführlichere Mittheilungen gemacht und dieselben auch wissenschaftlich zu begründen gesucht. Im Wesentlichen besteht seine Methode danach in einer starken Schwitzkur mittels Einwirkung der kleinen Patienten in warme Bäder und wollene Decken, sowie dann folgenden Bädern und Abwaschungen. Die Behandlung lege die idiosyncrasische Fieber-temperatur herab und schelde den Krankheitsstoff so energisch und schnell aus dem Körper, daß Heilung meist schon in zwei bis vier Tagen erreicht werde. Besonders sei es die durch die starke Transpiration bewirkte Wasserzehrung, welche, wie Dr. W. in der wissenschaftlichen Begründung seiner Methode ausführt, den Salzgehalt des Blutes langentzerrt und somit den paralytischen, Krampf erzeugenden Organismen den Nährstoff raube. Das Hauptgewicht legt der Erfinder dieser Behandlungsart auf die rationelle Ausübung der Entzündungen, Applikation von Kompressen, Abwaschungen u., welche der Arzt dem jedesmaligen Falle anpassen hat und die unter seiner Leitung von geübten Heilgehilfen oder Krankenwärtern methodisch besorgt werden müssen. Dr. W. läßt es sich daher angelegen sein, in besonderen Instruktionstunden ein für alle Einzelheiten seiner Behandlung sorgfältig geschultes und geschicktes Personal auszubilden. Zu diesen Vorträgen hat auch bereits eine auswärtige städtische Behörde Heilgehilfen hergeschickt. Obgleich und weil seine Handlungsweise die einfachste sei, meint Dr. Wachs-muth, werde sie Steigerin über alle anderen bleiben; denn es wirke keine andere so schnell und so sicher durch Hautthätigkeit und Förderung des Stoffwechsels, da die Haut die größte und beste Angriffsfläche behufs Erwirkung der Auscheidung von allerlei Krankheitsstoffen biete, eine Ueberzeugung, die ja

Merwan blidte starr auf diese Nonne und nun, da sie das Haupt umwandte und er ihr in das Anlich blicken konnte, durchrieselte ein süßer Schauer seine Glieder. Sie war es, sie war es wirklich — er hatte sie gefunden, endlich gefunden nach vielen Jahren, da er längst aufgegeben, sie wieberzufinden! Das war sie wirklich, die leibhaftige Verkörperung jener vorahnungssoollen Traumerscheinung, welche die Sehnsucht mit überirdischen Reizen ausstattete.

Das war dasselbe herrliche Lockenhaar von der fremd-artigen Wunderfarbe, das waren dieselben lieblichen Züge, dieselben hellblauen Augen von unsagbarem Reize, das war derselbe schöne Arm mit derselben kleinen, weißen, zierlichen Hand — es war Alles, wie er es im Traume gesehen.

Nur der Ausdruck des schönen Gesichtes war nicht derselbe. Er hatte es im Traume hold lächeln gesehen und nun malte sich tiefer Glanz in dem engelgleichen Anlitze, da die Braut des Herrn ein Kreuz, welches an ihrem Gürtel hing, mit verzweifelter Geberde an die Brust drückte.

In diesem Augenblicke flog ein Speer an dem Haupte der Dulderin vorbei — Merwan fuhr empor und streckte mit einem Schwerthiebe den Mordgesellen nieder, welcher das kostbare Leben zu bedrohen gewagt hatte. Der Khalif gab dann Befehl, dieses Mädchen zu schützen und in sein Zelt zu führen.

„Sie ist mein!“ sagte er. „Niemand unterfange sich, sie auch nur mit den Fingerspitzen zu berühren!“

Er eilte dann selbst in das Zelt, wo die Schöne mit dem aufgelösten Haar, in dessen Reiz das Herz des Khalifen sich verstrickt hatte, seiner harrte. Er achtete nicht darauf, daß seine Heersführer — sie wußten nicht, daß der Khalif zum Stellbischen ging — ihn begleiteten und mit ihm das Zelt betraten. Merwan schritt rasch auf die Christin zu und sagte:

„Glaube an Allah! Wenn Du auf die Worte des Propheten schwörst, wirst Du die Frau des Khalifen. Ich habe Dich im Traume gesehen. Dich hat mir Mohammed bestimmt, Du sollst die Meine sein!“

Die Nonne jauchzte nicht freudig über die ihr gemor-

gegenwärtig in den auf die Hauptpflege und Reinlichkeit des Körpers gerichteten Bestrebungen der Hygiene allgemein sich kundgiebt.“

Da sage man noch, daß die Amerikaner in der Reklame uns über sind. „Ein königlicher Gast aus „Neu-Deutschland“ — so schreibt man uns — weil seit einigen Tagen in Hamburg. Es ist das Niemand anders als — man denke! — ein naher Blutsverwandter Sr. Majestät King Bell von Kamerun — ein „Häuptling“ — jeder Klager in Afrika ist ein Häuptling — Namens Samson Dido aus Didoatom am Kamerunfluß. Er ist mit seiner Familie „und einem Theil seines Hofstaates“ in Hamburg angekommen und hat im „Hotel Thierpark Hagenbeck“ Aufnahmestattung genommen. Es ist „eigenlich“ ein freundschaftlicher Besuch des nahen Verwandten des Königs Bell mit einem Theile des Hofstaates bei Hagenbeck, und die „Gäste“ aus Afrika haben sich sehr vornehm über Deutschland ausgesprochen. Auf Ditten Hagenbeck's wird sich indessen Chief Dido „vielleicht dazu verstehen“, seine Weiber, ihre Sitten und Gebräuche den Hamburgern zu zeigen, später wird Chief Dido dann voraussichtlich Veranlassung nehmen, sich auf einer Reise von dem Zustande des übrigen Deutschland zu überzeugen.“ In einfache Deutsch überlegt heißt die Nachricht: Herr Hagenbeck hat eine neue Partie Regent importirt und wird sie demnächst ausstellen.

Auf eine eben so entscheidende wie unerwartete Art machte am vergangenen Sonnabend ein Basalvater auf der Fremdenabtheilung der Charitee seinem Dasein ein Ende. Derselbe bot dem Wartepersonal bis dahin keine Veranlassung, gewaltsame Akte seinerseits zu befehlen, da er im Ganzen zu den meisten andern Kranken dieser Art kein erregtes Wesen, sondern einen mehr hypochondrischen Eindruck darbot. Er bildete sich z. B. ein, daß er keinen Magen hätte und sämtliche feste Speisen, die er zu sich nähme, unverdaut im Leibe stecken blieben, daß er aber vermöge seiner unvergleichlichen Körperkonstitution trotzdem nie sterben würde, selbst wenn er es selber wollte und in vier Wochen keine Nahrung genossen würde. Mit Rücksicht auf diese vermeintliche Nutzlosigkeit aller Speisen verzweigte er konsequentermaßen sowohl flüssige wie feste Nahrung zu nehmen. Am Sonnabend jedoch trat ein plötzlicher Umschlag in dem Wesen des Kranken ein. In der Küche erkrankte er unvermutheter Weise mehrere Nadel und verlor sie zu verschlucken, was ihm nicht gelang, da der Versuch von einem Wärter bemerkt und glücklich verhindert wurde. Bald darauf machte der Kranke den Versuch, sich mit Gabeln zu verletzen. Auch dies wurde noch rechtzeitig bemerkt und abgewendet. Hiernach erkrankte der Patient wieder beruhigt und lag im Krankensaale ziemlich apathisch am Tische, während der beauftragte Arzt sich mit einem anderen Gasteskranken unterhielt. Plötzlich sprang er, wie von unwiderstehlichem Drange überwältigt, auf, ergriff eine neben dem Arzte stehende Flasche, zerbrach sie und ehe man sein Vorhaben deuten und verhindern konnte, säbelte er mit einem Scherben auf seinen Hals ein. Vergebens ergriff der Arzt den Arm des Rasenden, desselbe entwich ihm eine ganz ungewöhnliche Kraft. Erst nachdem einige Wärter hinzugerufen waren, gelang es, den Mann zu bewähren und seiner Todesucht Einhalt zu thun. Aber trotzdem die Blutung gestillt und die Wunde vernäht wurde, erlag der Bedauernswerthe den Folgen seines Wahnes bald darauf.

Unausgesähter plötzlicher Tod. Bewohner des Hauses Reiterstraße 25a fanden vorgestern früh einen dort im Keller wohnenden Handelsmann Namens L. tot im Zimmer liegen. Ein hinzugerufener Arzt konstatarirte, daß der Tod zweifelsohne durch furchtbares Erbrechen, verbunden mit Durchfall so unverhofft eingetreten sein mußte, daß der Erkrankte selber nicht mehr Zeit gehabt hatte, ärztliche Hilfe zu requiriren. Ob eine Vergiftung vorliegt, vermochte der Arzt zunächst nicht festzustellen. Behuts gerichtlich obduktion wurde die Leiche sofort nach dem Leichenhause geschafft. — In weiteren Reisen erregt der Selbstmord des 60 jährigen Bildhauers H. berechtigte Theilnahme. Derselbe, der in ziemlich beschriebenen Verhältnissen in der Ritterstraße lebte und den Bewohnern des Hauses dadurch aufgefallen war, daß er seit längerer Zeit Spuren von Trübsinn zur Schau trug, wurde gestern früh von seinem Wirth an einem Wandbalken erhängt vorgefunden. Angelegliche Leichensuche blieben erfolglos. H. soll durch die vor einiger Zeit erfolgte Flucht seiner Ehefrau nach Amerika, einem Gerücht zufolge, schwermüthig geworden sein.

Ein gräßlicher Unglücksfall, der den Tod eines Menschen zur Folge hatte, ereignete sich in der Nacht zum Sonntag auf der Bahnstation unseres Nachbarortes Hermsdorf an der Nordbahn. Von dem letzten nach Berlin gehenden Personenzug sprang ein Zimmermann aus Reimkendorf, als der Zug noch in der Fahrt begriffen war, hinaus, um, da sein Billet nur bis Hermsdorf lautete, ein neues bis Reimkendorf zu lösen. Hierbei fiel er und gerieth so unglücklich unter die Räder, daß ihm ein Bein abgefahren und ein Arm zermalmt wurde. Von Bahnbeamten wurde der Schwerverletzte nach Oranienburg geschafft. Bei der darauf vorgenommenen Amputation des Armes starb er jedoch, da der Blutverlust ein zu großer gewesen.

dene Kunde auf, wie Merwan erwarten mochte. Kein Zug in dem weihen, schmerzlich bewegten Gesichte bewegte sich. Sie schüttelte still das Haupt und sagte:

„Ich bin die Braut des Herrn. Keinem Menschen dieser Erde kann ich angehören.“

Merwan stampfte ungebüldig mit dem Fuße auf den Boden.

„Mein Wille entbindet Dich des Schwurs, den Du Deinetm Gotte geleistet hast.“

Die stolzen Worte vermochten nicht den Glauben der gottgeweihten Jungfrau zu erschüttern.

„Keines Menschen Wille“, sagte sie einfach, „kann mich von Pflichten gegen Gott entbinden.“

Das hätte wohl auch im Koran stehen können. Doch Merwan beachtete nicht den gläubigen Sinn der Rede.

„Es ist doch so, wie ich sagte“, erwiderte er kalt und fest. „Du mußt dich fügen, darum entschlusse dich. Du bist in meiner Macht, Du siehst es ja, und was ich mit Dir auch beginnen wollte, Du könntest Dich nicht wehren.“

Meine Liebe aber bietet Dir Ehren an — warum wehst Du sie zurück?“

Es herrschte nach diesen Worten eine Minute tiefes Schweigen in dem Zelte. Die Nonne senkte gedankenvoll die bleiche Stirne. Dachte sie, daß der Dak des Freundes nicht so gefährlich sei wie seine Liebe? Sie schies zu überlegen. Dann erhob sie die thronengefüllten Augen zu dem Beherrscher der Gläubigen, dessen Blicke gespannt an ihren Lippen hingen.

„Ich will Dir für meine Freiheit einen Preis bezahlen.“

Merwan suchte mit den Achseln.

Er wollte damit sagen: Welcher Preis könnte das sein, für den ich Dich, die süßeste Freude meines Lebens, aufgeben und in die Schanze schlagen könnte! Doch sie deutete es anders. Sie dachte, daß er mit diesem Abscheulichen sagen wollte: Welchen Preis könntest Du, arme Dienerin Deines Gottes, bezahlen?

Und darauf hatte sie bereits die Antwort fertig.

„Es ist ein hoher Preis“, sagte sie; „lasse mich in Freiheit ziehen, daß ich auch ferner mein Leben dem dreie-

Heb folgendes Allen Ja stammend Blausäure Mann v funden, u derselben dafelbst mungen e getreten.

Ein penfionir der Feuer MS kural Wittve d pensio n keine Sti solcher F kurz nach der Kch wehrte scheid ist enthalten

saffung n holfen w überhaup anloßt, funden, reichend für se. Leuten, wöhnlich haben, de

Mit glaster M einer ries er hell er liche einl Ringbah anstrengt Beanten

In d der sich e

Wel legten M man jekt beobachtet werden.

thätig fin dauert f mit mch ein Stüd mühsame deutende Gangwier muß aber zementirte Widerstan

Bei öffentlich schrieben trüglischen gegen die Woche n zugrogen 283 Ch lebend: 4 89 auf 88 (darun auf 87 auf 86 auf 85 auf 84 auf 83 auf 82 auf 81 auf 80 auf 79 auf 78 auf 77 auf 76 auf 75 auf 74 auf 73 auf 72 auf 71 auf 70 auf 69 auf 68 auf 67 auf 66 auf 65 auf 64 auf 63 auf 62 auf 61 auf 60 auf 59 auf 58 auf 57 auf 56 auf 55 auf 54 auf 53 auf 52 auf 51 auf 50 auf 49 auf 48 auf 47 auf 46 auf 45 auf 44 auf 43 auf 42 auf 41 auf 40 auf 39 auf 38 auf 37 auf 36 auf 35 auf 34 auf 33 auf 32 auf 31 auf 30 auf 29 auf 28 auf 27 auf 26 auf 25 auf 24 auf 23 auf 22 auf 21 auf 20 auf 19 auf 18 auf 17 auf 16 auf 15 auf 14 auf 13 auf 12 auf 11 auf 10 auf 9 auf 8 auf 7 auf 6 auf 5 auf 4 auf 3 auf 2 auf 1

geborener der Igl. t geboren. 358 män unter 1 92 (inkl. 15 bis 2 40 bis 60 Die Sterb 18. jänn 24 im j 30 im j von den 11männ gemischte waren b

einigen C richten k Salbe er macht, b Merw „Un thätigen „De grübdete. funden r eben.“ Merw Sand. Rabe.

Fü Merw um ihn i und in e der an i eine Sal wenn si zweifelha genden p dann mu wieder a müßten r waffnet.

Ein sammeng Thronu u

Den Weibe. Wahl ge „Fü Der nachmal den Füh die löstb preisgeben

Freiheit ziehen, daß ich auch ferner mein Leben dem dreie-

Zeit des
ein sich
er Re-
„Neu-
einigen
als —
at Ring
ger in
do aus
„und
en und
ommen-
en Ver-
ates bei
riedrigt
s wird
„seine
reigen,
laffung
Abzügen
berlegt
e Regent
ete Art
auf der
Der-
laffung,
genlass
Wesen,
ot. Er
sämmt-
sieden
Röper-
selber
würde.
Speisen
rung zu
Anschlag
er um
zu ver-
n einem
darauf
berlegen-
wandel-
sah im
er beauf-
unter-
Drange
Hofsch-
verhän-
en Hals-
en, de-
nachdem
kann zu
Aber
wurde,
es bald
s Hauses
dort im
Zimmer
der Tod
Durch-
stranke
quiriten-
cht nicht
Leiche
weiteren
uers d-
bridenen
wobnen
erer Zeit
üb von
selunden-
u durch
au nach
en sein-
t eines
cht zum
ermstort
gebenden
of, als
da sein
andenort
unter die
normalm-
te nach
t Ampus
t ein zu
ein Zug
egte sich
en dieser
auf den
ben Du
ber gott
ann und
Doch
ebe.
falt und
h. Du
mit die
wehren
n weiß
ate Hesel
an Kennel
Freund
zu über-
zu dem
an ihren
Preis be
ante das
s Lebens-
Doch sie
n Achsel-
t, Arm-
ig. mich
nem drei

Ueber den Selbstmordversuch eines Studenten wird folgendes berichtet: Am Sonnabend Abend nahm ein in der Alten Jakobstraße wohnender, aus achtbarer Berliner Familie stammender stud. phil. Eugen S. in selbstmörderischer Absicht Blausäure zu sich. Erst am Sonntag Mittag wurde der junge Mann von seiner Wirtin bewußlos im Bett liegend aufgefunden, und die Polizei in Kenntniß gesetzt. Auf Veranlassung derselben wurde S. sofort in die Charité geschafft. Obwohl daselbst am Nachmittag und die ganze Nacht künstliche Atmungen angewendet wurden, ist dennoch keine Besserung eingetreten.

Ein eigentümlicher Fall beunruhigt gegenwärtig unsere pensionierten Feuerwehrlente und wird bei der Volkshilfsämlichkeit der Feuerwehr selbst auch in der Stadt Theilnahme erregen. Als kürzlich ein pensionierter Feuerwehrmann starb, kam die Wittwe bei der zuständigen Behörde um Zahlung einer Wittwenpension ein. Daraus ist ihr der Bescheid geworden, daß dafür keine Stiftung oder sonst Mittel vorhanden seien; Wittwen solcher Feuerwehrlente, die während ihrer Dienstzeit oder ganz kurz nach ihrer Pensionierung sterben, erhalten Pensionen aus der Kaiserin-Kugusta-Stiftung; für Wittwen pensionierter Feuerwehrlente dagegen ist diese Stiftung nicht bestimmt. Dieser Bescheid ist jedenfalls in den Satzungen begründet; aber dann enthalten die Satzungen eine Unbilligkeit, die bei ihrer Abfassung nicht beabsichtigt worden sein kann und welcher abgeholfen werden muß. Die pensionierten Feuerwehrlente befinden sich überhaupt in schwerer Sorge; der erwähnte Fall hat sie veranlaßt, ihre Ansprüche zu mustern, und dabei haben sie gefunden, daß sie gegen unvorhergesehenes Unglück sehr unzureichend geschützt sind; es giebt nicht einmal eine Krankenkasse für sie. Wir hoffen, daß sich ein Weg finden lassen wird, draußen Bruten, die ihre beste Manneskraft Jahrzehnte lang in ungewöhnlich schwerem Dienst der öffentlichen Sicherheit gewidmet haben, den Lebensabend von Sorgen frei zu halten.

Mitten im Schlesienschen Bahnhof befindet sich ein verglaster Raum, zu dem eine Treppe hinaufführt. Derselbe gleicht einer riesigen Kommandobrücke eines Schiffes und Abends ist er hell erleuchtet. Es ist die Kontrollstation, an welche sämtliche einlaufende Züge von beiden Endpunkten der Stadt- und Ringbahn hergemeldet werden. Der Dienst hier ist ebenso anstrengungs- als verantwortungsvoll. Die Abfertigung der Beamten erfolgt alle acht Stunden.

In Tempelhof erkrankt gestern früh ein junger Maler, der sich erst kürzlich verheiratet hatte, beim Baden.

Welche Riesenarbeit das Entfernen eines einmal gelegten Asphaltpflasters mit zementiertem Untergrunde ist, kann man jetzt recht deutlich in der Leipziger- und Jerusalemstraße beobachten, woselbst neue Pferdeisenbahnschienen eingelegt werden. Obgleich hier Tag und Nacht zahlreiche Arbeiter thätig sind, wird verhältnismäßig nur wenig geschafft. Es dauert jetzt 10 bis 15 Minuten, ehe einer der starken Keilhel mit mächtigen Schlägen in die steinartige Masse getrieben und ein Stück des Untergrundes abgesprengt wird. Durch diese mühsame und zeitraubende Arbeit entstehen nicht nur sehr bedeutende Kosten, sondern der Verkehr wird auch durch die Vandalenarbeit der Fertigstellung sehr gehindert. Andererseits mangelt es auch anerkannt werden, daß das Asphaltpflaster mit zementiertem Untergrund das beste ist, weil es eine sehr große Widerstandsfähigkeit besitzt.

Bewegung der Bevölkerung Berlins nach den Veröffentlichungen des statistischen Amtes der Stadt. Die fortgeschriebene Bevölkerungszahl betrug am 5. Juni incl. der nachträglichen An- und Abmeldungen 1 335 070, hat sich demnach gegen die Woche vorher um 201 Seelen vermehrt. In der Woche vom 6. bis 12. Juni wurden polizeilich gemeldet 2841 ausgezogene, 2220 fortgezogene Personen; standesamtlich wurden 263 Ehen geschlossen. Geboren wurden 844 Kinder, und zwar lebend: 408 männliche, 400 weibliche, zusammen 808 (darunter 30 außereheliche), todt 24 männliche, 12 weibliche, zusammen 36 (darunter 8 außereheliche) Kinder. Die Lebendgeborenen 1,4 pro tausend Einwohner, bilden 31,0, die Todtgeborenen 1,4 pro tausend der Bevölkerung, die außerehelich Geborenen 12,68 pCt. Alle der Woche Geborenen, davon die bei den Lebend- geborenen 11,78, die bei den Todtgeborenen 22,22 pCt. In der igl. Charité und Entbindungs-Anstalt wurden 38 Kinder geboren. Gestorben (ohne Todtgeborene) sind 676, nämlich 358 männliche, 318 weibliche Personen. Von diesen waren unter 1 Jahr alt 321 (incl. 57 außereheliche), 1 bis 5 Jahre 92 (incl. 10 außereheliche), 5 bis 10 Jahre 17, 10 bis 15 Jahre 6, 15 bis 20 Jahre 4, 20 bis 30 Jahre 33, 30 bis 40 Jahre 47, 40 bis 60 Jahre 77, 60 bis 80 Jahre 85, über 80 Jahre 14. Die Sterbefälle beim Alter von 0 bis 5 Jahren machen 61,09 pCt. sämmtlicher in dieser Woche Gestorbenen aus. Von den im Alter unter 1 Jahr gestorbenen Kindern starben 61 im ersten, 24 im zweiten, 41 im dritten, 35 im vierten, 33 im fünften, 30 im sechsten, 97 im siebenten bis zwölften Lebensmonate; von denselben waren ernährt 26 mit Muttermilch, 1 mit Ammenmilch, 197 mit Thiermilch, 6 mit Milchsurrogaten, 61 mit gemischter Nahrung, von 30 war es unbekannt. Todesursachen waren besonders: Lungenschwindsucht (75), Lungentzündung

(48), Bronchialkatarrh (11), Kehlkopfentzündung (7), Krämpfe (27), Gehirnschlag (12), Gehirn- und Gehirnhautentzündung (29), Krebs (14), Altersschwäche (19), Lebensschwäche (42), Abzehrung (12), Masern (14), Scharlach (6), Diphtherie (11), Typhus (1), Darmhülde (51), Brechdurchfall (134), an anderen Krankheitsarten starben 157 und durch Selbstmord 6, davon durch Erhängen 1, durch Erhängen 2, durch Ertrinken 1, — Die Sterblichkeit der Woche aus das Jahr berechnet, kommen durchschnittlich auf 1000 Bewohner in Berlin 26,4, in Breslau 29,9, in Frankfurt a. M. 21,5, in Köln 31,3, in Dresden 25,0, in München 33,4, in Bremen 21,8, in Stuttgart 23,7, in Wien 25,2, in Paris 20,7, in London 16,0, in Liverpool 18,9. In der Woche wurden dem Polizeipräsidenten gemeldet als erkrankt an Typhus 17, an Masern 184, an Scharlach 89, an Diphtherie 108, an Waden 1. In den 9 größeren Krankenhäusern wurden in der Berichtswoche 763 Kranke aufgenommen, davon litten an Masern 8, an Scharlach 6, an Diphtherie 17, an Typhus 2, an Rose 7. Es starben 119 Personen oder 17,6 pCt. aller in der Woche Gestorbenen; als Bestand verblieben 3554 Kranke.

Wasserstand der Spree in der Woche vom 13. bis incl. 19. Juni 1886. (Angabe in Metern.)

Tage	13./6.	14./6.	15./6.	16./6.	17./6.	18./6.	19./6.
Am Oberbaum	2,52	2,48	2,46	2,41	2,41	2,40	2,40
Dammühle, Oberwasser	2,44	2,43	2,42	2,37	2,38	2,36	2,36
Dammühle, Unterwasser	1,04	1,04	1,06	1,04	1,01	1,00	1,00

Marktallien - Bericht von J. Sandmann, händischen Verkaufsvermittler, Berlin, den 29. Juni. Butir. Die Zufuhren waren in den letzten Tagen sehr belangreich und überstiegen den Bedarf, so daß nur mit Mühe einem weiteren Preisrückgang entgegengetreten werden konnte. Sehr erschwert wurde das Geschäft durch Eingang von nicht genügend ausgearbeiteter Butir, deren Haltbarkeit beschränkt ist und die schnell geräumt werden mußte. Es loftet: feinste ost- und westpreussische 95-100 M., medienburger, Briegener 87-90, feine Amisbutir 90-95; II. 80-83, III. 70-78; Landbutir I. 78-80, II. 60-70-72. — Käse hat seit einigen Tagen eine erhebliche Preissteigerung erfahren, weil die bedeutenden Lager zu geringem Preise fast geräumt sind. Es wurde bezahlt: □ Badsteinsäse I. 18-22, II. 11-16 M. per Btr.; Vmburger 30-38 und 16-25; echter Emmenthaler 70-80; I. imlirter 50-60; II. 40-45; echter Holländer 65 bis 80, rheinischer 45 bis 70 M. — Eier loften 2,10-2,15 M. per Schock nach Börsen-Usance. — Gemüse und Obst. Der Markt in diesen Artikeln war heute nicht bedeutend, Pfirsiche drachten in der Auktion 2,50 bis 3,50 p. Riffe von 12-20 Stück, Erdbeeren 30 bis 40 Pf., Tomaten 1,20 bis 1,50 Pf., neue Kartoffeln 5 M., alle 39.—

Polizei-Bericht. Am 28. d. M., Vormittags, wurde ein Mann auf dem Boden eines Hauses in der Eichendorffstraße erhängt vorgefunden. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhaufe gebracht. — Am demselben Tage, Nachmittags, wurde ein 6 Jahre alter Knabe in der Polmarktstraße in Folge eigener Unvorsichtigkeit überfahren und nicht unbedeutend verletzt. Er wurde mittelst Droschke nach dem städtischen Krankenhaus am Friedrichshain gebracht.

Gerichts-Zeitung.

Die Begründung des Urtheils im Prozeß Berndt-Christensen lautet ihrem wesentlichen Inhalt nach wie folgt: Der Gerichtshof ist mit dem Herrn Rechtsanwalt Mundel der Ansicht, daß die Aufgaben der Polizeibeamten, die eine Mission wie Ibring zu erfüllen haben, an sich eine schwierige ist, da die Gefahr nahe liegt, daß die Beamten auch beim besten Willen in eine Rolle geraten, wofür wir, wie Rechtsanwalt Mundel richtig bemerkte, kein deutsches Wort, sondern nur die Bezeichnung „agent provocateur“ haben. Es war nun festzustellen, ob Ibring die Grenzen inne gehalten hat oder nicht. Mit dem Verteidiger Rechtsanwalt Freundthal ist der Gerichtshof dabei der Ansicht, daß der Ausgang des Prozeßes für den Schuyman Ibring von großer Bedeutung ist; er ist es aber auch für den Herrn, der so große und — man kann nicht anders sagen — aufgedauerte Berichte im Reichstage geleistet hat. Gar nicht ohne Interesse ist der Ausgang des Prozeßes zugleich auch für den ersten Angeklagten, der mit Ibring in Verbindung getreten ist. Der Gerichtshof ist der Ueberzeugung, daß der Richter Berndt in der That bezahlter Vagabund des Ibring gewesen ist. Daß die Thathandlungen, welche die Anklage enthält, von den Angeklagten dem Reichstagsabgeordneten Singer mitgetheilt und dadurch verbreitet worden sind, steht fest; daß sie nachher im Reichstage von Singer vorgebracht worden sind, ist nicht weiter maßgebend.

Doch — war dieses Mädchen nicht um seinen Preis zu betrügen?

Der Gedanke durchzuckte in der Qual des Augenblicks sein Hirn — und da er das Haupt der Nonne wieder zuwandte, schien ihm dieselbe den süßern Gedanken vom Gesichte abzulesen.

„Du schwörst auf den Koran, zu halten, was Du verspricht“, sagte sie.

Er richtete sich stolz auf.

„Das Wort des Khalifen genügt“, erwiderte er mit Hoheit. „Es geschehe, was Du verlangst. Nachdem Du nicht an meiner Seite bleiben willst, gebe ich Dir die Freiheit — für Deine Salbe.“

Und nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: „Bereite mir die Salbe.“

„Erlaube nur, Herr, daß ich die Wurzeln der Pflanzen, die ich dazu brauche, in der Nähe Deiner Hütte suche.“

Er nickte nur mit dem Kopfe und winkte mit der Hand. Das Mädchen verließ das Zelt, die Rätze folgten ihr. Sie wollten sie sicherlich alle bewachen, diese wichtige Besitzerin eines kostbaren Geheimnisses. Merwan blieb allein. Er setzte sich auf die weißen Kissen seines Divans, begrub das Gesicht in die Hände und weinte bitterlich. Es waren die ersten Thränen, welche dieser stolze Herrscher vergoß, und auch die letzten. Welches Unglück ihn später auch heim suchte, ob auch all das Unheil eintraf, das in alten Zeiten seinem Haupte vorausgesagt worden war, ob man ihm auch ein Reich raubte, ob er auch als Flüchtling an fremden Gestaden Schutz suchen mußte — niemals nach dieser Stunde vergoß Merwan II. eine Thräne mehr.

Die Christin kam nach einer Weile wieder, mit ihr das prunkvolle Gefolge des Khalifen, das erwartungsvoll der kommenden Ereignisse harrie. Sie wollten wohl alle Zeugen sein, daß der Khalif die Wundersalbe empfing. Sie standen wortlos im Hintergrunde und der Nachfolger des Propheten sah stumm dem Beginnen der schönen Nonne zu, wie sie ein kleines Feuer anmachte, die Wurzeln der Pflanzen dörrte und dann zwischen zwei Steinen zerrieb, wie sie den Saft anderer Schäfte in ihren feinen Staud mischte. Es dauerte lange, bis die Händchen

Run zerfallen die Behauptungen Berndt's und Christensen's über die Thätigkeit Ibring's in zwei Gruppen: sie betreffen seine Bereitwilligkeit, Dynamitbomben herzustellen und die Majestätsbeleidigungen, die er ausgeführt haben soll. Was die letzteren nun betrifft, so ist der Gerichtshof der Ansicht, daß dieselben wirklich aufgefunden erfinden, mit großem Geschick erfinden sind. Es klingt ja sehr wahrscheinlich, daß Ibring, um die Anderen zu reizen, solche Beleidigungen vorgebracht habe. Aber so glücklich die drei angeklagten von Ibring herrührenden Beleidigungen erfinden sind, ein Punkt ist doch außer Acht gelassen worden, der sie in ihrer wahren Natur als Erfindungen erkennen läßt. Christensen will eines Mittags den Ibring in Zivilkleidung auf dem Opernplatze getroffen und da von ihm die Majestätsbeleidigungen vernommen haben. Nun klingt das mit den Neben Umständen zusammen ja recht glaublich; doch der Erfinder hat nicht berücksichtigt, daß Ibring wohl kaum mit ihm am hellen Mittag über den Opernplatz gehen wird. Ibring war jeden Augenblick in Gefahr, von einem bekannten Schutzmänn in Uniform angefaßt zu werden und das nächste wäre doch gewesen, daß Christensen ihn gefragt hätte: Wie kommst Du zu dieser Bekanntschaft?

Der Gerichtshof nimmt nicht an, daß Ibring sich einer so groben Unvorsichtigkeit schuldig gemacht hätte. Was die beiden anderen Majestätsbeleidigungen betrifft, die zur Sprache gebracht worden sind, so klingen sie ebenfalls ganz glaubhaft. Erwogen muß aber werden, daß das Material gegen Ibring schon vor dem 18. Februar dem Abg. Singer übergeben wurde und daß sicherlich die beiden Verfasser schon damals die angeklagten Majestätsbeleidigungen des Ibring in die Information aufgenommen haben würden, wenn die Behauptung nicht erst nachträglich aufgetaucht wäre. Ebenso würde Christensen schon am 1. März vor dem Untersuchungsrichter der zwei anderen Beleidigungen gedacht haben. Dieselben sind erfinden, die fünf oder sechs Zeugen, welche sie eidlich erhärtet, haben keinen glaubwürdigen Eindruck gemacht. Der Gerichtshof gewann vielmehr von diesen Zeugen den Eindruck, als ob sie das, was sie vorgebracht hätten, nicht erlebt haben, sondern, daß es ihnen beigebracht worden ist.

Das Vorher und Nachher fehlt an ihren Aussagen. Es ist auffallend, daß diese Zeugen nach einem Vierteljahr sich ganz genau zu erinnern wußten, wie die Majestätsbeleidigungen gefallen sind. Das wäre nicht auffallend bei anderen Zeugen, die an solche Aeußerungen nicht gewöhnt sind, und bei einer Majestätsbeleidigung zusammenschauen; sie würden sie fest im Gedächtnis behalten. Wer sich jedoch dabei nichts Besonderes denkt, behält sie nicht so genau. Es ist von der Verteidigung bemerkt worden, daß auffallenderweise von Ibring der Behörde keine Anzeige wegen der Majestätsbeleidigungen, die er bei den Zusammenkünften geäußert hat, erstattet worden ist. Sehr natürlich! Der als Sozialdemokrat verkappte Ibring hätte dann ja als Zeuge vernommen werden müssen. Seine Worte würde dadurch zeitig gelüftet worden. Der Gerichtshof ist der Ansicht, daß die drei Majestätsbeleidigungen nicht vorgekommen, sondern wider besseres Wissen erfinden sind. Der andere Teil der Anschuldigungen gegen Ibring geht dahin, daß er Unterweisungen über die Anfertigung von Dynamit und über das Wesen von Dynamitbomben gegeben habe. Zwei Tage sind fixirt worden. Die erste Unterhaltung über Dynamit soll am 27. Dezember stattgefunden haben. Ibring sagt, Bachel habe ihn gefragt, wie Dynamit angefertigt würde; er, Ibring, habe das einfach als Scherz aufgefaßt und ausweichend geantwortet. Auch Bache hat bestätigt, daß er nichts von der Dynamitgeschichte vernommen hat. In der That hat Ibring nicht im Ernst davon gesprochen. Einige Zeugen haben zwar gesagt, daß sie an die Sache glaubten; das sind aber junge Leute, denen man nicht glauben kann; sie sind beeinflusst durch Parteibeziehungen. Ibring verdient vollen Glauben, daß er die Sache nicht als Ernst aufgefaßt habe. Was seine Glaubwürdigkeit betrifft, so ist es richtig, wenn die Verteidigung bemerkt, daß ein Polizeibeamter in einer solchen Lage sich unaufgefordert im Stande der Unwahrheit befindet. In dieser Lage befinden sich aber alle Spione, auch unsere Offiziere, wenn sie in Feindesland gehen. Die Frage ist nur, ob etwas von dieser Lüge in seinem ganzen Wesen steckt. Gerade das heutige Auftreten des Ibring hat aber gezeigt, daß er überall da, wo er die Wahrheit sagen muß, bei der Wahrheit geblieben ist. Als der Zeuge Labert die Geschichte von der gelegentlich des Kaiserjubiläumfestes gehaltenen Majestätsbeleidigung hier vorbrachte, fuhr Ibring sofort auf Labert los und rief: Nicht ich, sondern Labert hat das gesagt! Daß er nachher diese Behauptung etwas modifizierte, erhob nur die Glaubwürdigkeit. Es ist von den Herren Verteidigern von der Beamtenobjektivität gesprochen worden. Der Gerichtshof stimmt mit dem Zeugen, Grafen Stillfried, darin überein, daß der Beamte nicht animos gegen einzelne Personen vorgeht, sondern sine ira et studio über die Dinge so berichtet, wie er sie sieht. Graf Stillfried hat ausgesagt, daß Ibring's Berichte sich als vollkommen richtig erwiesen und sich alle später bewahrheitet hätten. Hätte Ibring nichts erdacht, dann würden die Sozialdemokraten ihn ruhig haben laufen lassen.

mit ihrem Werke fertig wurden, Merwan hätte aber wohl auch noch länger in ihrem Anblick ruhig verharrt.

„Hier ist die Salbe“, sagte die Gefangene endlich, indem sie ihm diese in einer Schale bot: „Du kannst sofort erproben, ob sie hält, was ich versprochen habe.“

Sie tauchte die Hand in die dicke Flüssigkeit, die sie ihm darreichte, befeuchtete sich damit, die rothen Wunden grazios zur Seite schiebend, den weißen Nacken und Intzte vor ihm nieder.

„Siehe Dein Schwert, hole aus und schlage zu! Wenn es eine Salbe wäre, wie andere mehr, dann müßtest Du mir den Kopf vom Kumpfe trennen. Dein Schwert aber wird in tausend Stücke zerplittern — und ich — ich — ich werde unverletzt bleiben.“

Es schauderte dem Khalifen.

Und wieder ließ sich die Stimme des Dieners vernahmen.

„Herr, Du kannst die Probe machen!“

Merwan zog rasch entschlossen das Schwert und schlug zu. Es dunkelte ihm vor den Augen, während ein Schrei des Entsetzens das Zelt durchhallte. Zu den Füßen des Khalifen kollerte ein wunderliebliches Mädchenhaupt, umwallt von goldbrothen Locken. Und nun hatte es auch den Ausdruck, den er im Traume gesehen; ein rosiges Schimmer lag auf der weißen Haut, die hellen Augen strahlten in seliger Bönne und um den feingeschwittenen Mund zog sich ein holdseliges Lächeln. Die Freude, die sich in diesem Lächeln malte, war sie nicht Spott? Spott über den frommen Betrug, dem er in die Falle ging? Aus dem kopflosen Kumpfe schoß ein dicker Strahl dunklen Blutes hervor und überflutete den Boden des Zeltes.

„Die Rose, die Rose“, murmelte der Khalif wie geistesabwesend.

Entsetzt verliehen die Rätze das Zelt und Merwan blieb allein mit einem blutigen Mädchenkopfe, den er mit seinen Küssen bedeckte.

Wer sie war und wie sie hieß, die schöne Märtyrerin ihres Glaubens und ihrer Ehre, ist in keiner Chronik verzeichnet. Wenn aber jemals Eine, so hat diese die Krone der Heiligen verdient.

So sah aber Berndt ein, daß seine ganze Position bei den „Parteilosen“ durch seinen Umgang mit Spring verdorben sei, wenn er jenen nicht werde. Und er that es; er wendete sich an den ihm an Bildung überlegenen Christensen und beide haben nun den Bericht an den Abg. Singer theils zugefügt, theils erfunden. Der § 187 kommt zur Anwendung. Es bedarf einer hohen Strafe. Was in den früheren Breiten das Stille ist, wenn es galt, den Gegner banditenmäßig umzubringen, das haben die Angeklagten durch ihre verurtheilten Verleumdungen gethan. Der § 193 kann in diesem Falle keinen Schutz gewähren. Die Angeklagten Berndt und Christensen waren nach dem Antrage des Staatsanwalts zu bestrafen, zu je sechs Monaten Gefängnis und in die Kosten des Verfahrens.

Wie wir hören, wird die Vertheidigung gegen dieses Urtheil sofort Revision einlegen.

Rottdus, 26. Juni. (Verurtheilt.) Von der hiesigen Strafkammer wurde heute der Führer der hiesigen sozialdemokratischen Partei, der Tuchmachergehilfe Oleg in Rottdus, wegen Verbreitung von verbotenen sozialistischen Schriften und wegen Abhaltung einer nicht polizeilich angemeldeten politischen Versammlung in Peiz zu 1 Monat Gefängnis und 6 Wochen Haft, und der Schanzwirth Seidel in Peiz wegen Vergrabe eines Lokals zu obiger Versammlung und wegen Verleumdung des Bürgermeisters Hartmann, als dieser die Versammlung auflöste, zu 1 Monat Gefängnis und 4 Wochen Haft verurtheilt.

Eine wohlverdiente Gefängnisstrafe wurde, wie der „Voss. Zig.“ unterm 27. d. M. aus Dresden geschrieben wird, seitens des dortigen Landgerichts über die 41jährige Gattin eines hiesigen Kaufmanns K. verhängt wegen eines Vergehens gegen § 274 des Strafgesetzbuches. Um ihrem Dienstmädchen, welches den Dienst aufgekündigt hatte und zu einem ferneren Verbleiben in demselben nicht zu bewegen war, die Anknüpfung eines neuen Dienstverhältnisses möglichst zu erschweren, hatte Frau K. in einem früheren Jugenisse des Mädchens die Worte „und ehelich“ abschließend mit nassen Fingern verwischt und nahezu unkenntlich gemacht. In diesem Vorgehen erblickte der III. Strafsenat des Dresdener Landgerichts eine abschließliche Fälschung einer Urkunde, durch welche dem Inhaber der letzteren ein Nachtheil zugefügt werden sollte und verurtheilte deshalb die angeklagte Frau K. zu 3 Wochen Gefängnis.

Vereine und Versammlungen.

hr. In der Versammlung des Fachvereins der Schneider, die am Montag bei Grätwil stattfand, theilte der Vorsitzende zuerst den Kassendbericht über das 1. Quartal mit. Es verblieb am 1. April ein Bestand von 147 Mark. Der zweite Punkt: „Resultat der Verhandlungen der Lohnkommission mit einigen Firmen“, wurde von der Tagesordnung abgelehnt, weil dem Referenten nicht das vollständige Material zugeestellt war. Darauf kam der Antrag, die Zuschneideschule einzustellen einzustellen, zur Verhandlung. Herr Läterow begründete seinen Antrag mit dem Hinweis auf die bekannten Ministerialerlasse. Herr Stäger, der die Ansicht ausdrückte, daß der Verein, so lange derselbe nur gewerbliche Zwecke verfolge, eine Auflösung durch die Polizeibehörde nicht zu befürchten habe, gab zu bedenken, daß der Verein, weil er inbetriff der Gefängnisarbeit, der Arbeitszeit und der Frauen- und Kinderarbeit auf die Gesetzgebung einwirken wolle, von der Polizeibehörde als ein politischer Verein angesehen und behandelt werde. Der Vorsitzende bemerkte, daß auch die schlechte Finanzlage des Vereins zur Zeit die Eröffnung eines neuen Anlaufes der Fachschule verbiete. Die Abstimmung über den Antrag wurde ausgefallen, da inzwischen drei Anträge auf Vertagung der Vereinsfähigkeit und ein Antrag, in nächster Zeit nur alle vier Wochen eine Vereinsversammlung abzuhalten, eingegangen waren. Das Ergebnis der Diskussion war dies, daß der Antrag, die Vereinsfähigkeit auf unbestimmte Zeit einzustellen, einstimmig angenommen wurde. In der Diskussion wurde hervorgehoben, daß durch die zwei Ministerialerlasse es dem Verein unmöglich gemacht sei, für den Zweck, bessere Lohnverhältnisse herbeizuführen, thätig zu sein. Nachdem auch der Antrag, die Zuschneideschule einzustellen einzustellen, einstimmig angenommen war, wurde die Frage, ob noch eine Versammlung nöthig sein werde, dem Vorstande zur Entscheidung überlassen und derselbe beauftragt, Zahlstellen einzurichten und dieselben durch die Zeitungen bekannt zu machen.

† Der Verein der Sattler und Fachgenossen hielt am Sonnabend, den 26. d. M., eine gut besuchte Mitglieder-versammlung in Grätwil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79, unter Vorsitz des Herrn Rabel ab. Der Vorsitzende referirte über die Gründung einer Fachschule durch den Verein. Er wies darauf hin, daß die Innungsmeister oft darüber Klage führten, daß die Ausbildung der Gehilfen so mangelhaft wäre. Das beste Mittel, die thatsächlich oft vorhandenen Mängel in der Ausbildung zu verbessern, sei eine Fachschule. Da nun die Innungsmeister bereits im Begriffe wären, eine ähnliche Einrichtung für sich zu schaffen, so dürften auch die Gehilfen nicht zurückbleiben, da eine Fachschule hauptsächlich für die jungen Leute berechnet wäre. Im Anschluß hieran wurde ein Antrag gestellt, wonach die Versammlung aus der Vereins-lasse zur Erreichung dieses Zweckes 300 M. bewilligt, über welche der Vorstand zu verfügen hat. Sie stellt demselben anheim, 3 Mitglieder zur Ausführung dieses Beschlusses zu wählen und sie der nächsten Mitgliederversammlung vorzustellen. Dieser Antrag wurde mit großer Majorität angenommen. — Unter „Verschiedenem“ wurde der Antrag, demnächst ein Vergnügen zu veranstalten mit Rücksicht darauf abgelehnt, daß die „Freie Diskussions-Vereinigung“ am 17. Juli im „Eiskeller“ ein Vergnügen abhält. Reges Beibehaltung ist erwünscht. Die nächste Versammlung findet am Sonnabend, den 10. Juli etc., statt.

Dem Vorsitzenden des „Berliner Arbeiter-Vereins“ ist auf seine Beschwerde über die Verlegung der polizeilichen Genehmigung zu der Versammlung, die am 21. d. M. stattfinden sollte, das folgende Schreiben zugegangen: „Auf die Vorstellung vom 22. d. M. eröffne ich Em. Wohlgeboren hiermit ergebend, daß ich mich nicht veranlaßt sehe, meine Belanntmachung vom 13. Mai d. J. in Bezug auf den Berliner Arbeiter-Verein außer Kraft zu setzen. Der Polizeipräsident v. Nitzschow.“

Der Schönhauser Turn-Bezirk (Vereine Eiche, Borussia, Stadt, d. Vel. Red. und Froh und Frei) feiert sein erstes Sommerfest am Sonnabend, den 3. Juli etc., im Berliner Trater und heißt dazu frühere Mitglieder und Freunde der Vereine herzlich willkommen. Näheres bei Witte, Bergstr. 6, part.; Schröder, Invalidenstr. 109, part.; Konditorei, Meyerstr. 40; A. Strube, Alexanderstr. 36, und auf den Turn-Sälen.

Rauchklub „Westend“, Freitag, Abends 9 Uhr, im Hohenzollernpark, Steglitzerstr. 27.

* Rauchklub „Unitum“, jeden Freitag Abend 8 Uhr Adalbertstr. 4.

Gesangverein „Sängerlust“, Ballfadenstraße 9. Jeden Sonnabend Abend 9 Uhr Übungsstunde.

Verein der Landeskundigen. Jeden Sonnabend Abends 8 1/2 Uhr Sitzung im Restaurant Klemm, Kaufstr. 41.

Gesangverein „Harmonia“. Jeden Sonnabend Abends 8 Uhr Übungsstunde im Restaurant, Alte Jakobstr. 38.

Vermischtes.

Ein sonderbarer Urtheilspruch des Dorfgerichts zu Rudjelow in Rußland wurde, wie der „Nisewjanin“ berichtet, unlängst an einem Liebespaar zur Exekution gebracht. Auf die Klage eines Bauernweibes, daß sein Mann ein „Möcher“ habe und sie ganz vernachlässige, beschloßen die Dorfältesten einer alten Sitte zufolge den ungetreuen Gatten und die Dame seines Herzens auf folgende Art zu bestrafen. Die Beiden wurden entkleidet und ihnen nun verschiedene Körpertheile mit Zehrer angezeichnet. Die betrogene Ehegattin fügte dem noch aus eigener Initiative Federn hinzu, so daß der Körper ihrer Nebenbuhlerin bald einen höchst eigentümlichen Anblick bot, der das Gaudium der Anwesenden bildete. Der Landgendarm benutzte die Sache und wurde demzufolge eine Untersuchung eingeleitet.

Die Schulden eines Ministers. Daß ein Band Schulden eines Königs bezahlt, kommt vor. Gewiß aber ereignet es sich selten, daß eine Volkvertretung in feierlicher Sitzung der Regierung einen Kredit genehmigt, um die von einem verstorbenen Minister hinterlassenen Schulden zu zahlen. Dies ist nun in der jüngsten Sitzung der rumänischen Deputirtenkammer geschehen. Die Regierung erhielt einen Kredit für die Tilgung der Schulden des im vorigen Jahre verstorbenen Ministers Konstantin Rosetti. Rosetti kämpfte für die gerechte Vertheilung von Grund und Boden an die bezugslosen Bauern. Die Regierung will nun die Schulden Rosetti's bezahlen, allein sein Sohn Vintila erklärt in dem von seinem Vater gezeichneten und auf ihn übergegangenem „Romanul“, daß er Niemandem erlaube, die Schulden seines Vaters zu bezahlen, vielmehr dieselben aus dem Ertrage der hinterlassenen, nun in Druck gelegten Schriften seines Vaters zu decken gedenke.

Kleine Mittheilungen.

Münden, 25. Juni. In unserer Stadt erregt große Sensation die vor einigen Tagen in Hannover erfolgte Verhaftung des jüdischen Kaufmanns St. von hier, während derselbe in Hannover zum Besuch war, wegen Verdachts des Betruges und Wuchers. St. betreibt, wie der „Voss. Zig.“ geschrieben wird, hier einen schwunghaften Fruchthandel und daneben ein Manufakturwaaren-Geschäft im Detailverkauf. Derselbe gilt als einer der reichsten, wenn nicht als der reichste Mann in der Stadt. Seine Ueberführung von Hannover hierher wurde bereits gestern erwartet, da die Verhaftung auf Requisition des hiesigen Amtsgerichts erfolgt ist, jedoch ist er bis heute nicht eingetroffen. Zu jedem in der Richtung von Hannover hier anlangenden Zuge sind aus diesem Anlaß Hunderte von Menschen am hiesigen Bahnhof anwesend gewesen, die den Verhafteten, der natürlich seines Reichthums wegen hier viele Neider hat, sehen wollten. Man glaubt, daß die Voruntersuchung eine geraume Zeit in Anspruch nehmen wird, da eine Reihe von Belastungsfällen vorliegen soll. Seitens des Amtsgerichts sind auch die Geschäftsbücher mit Beschlag belegt worden. Wie man meint, soll ein früherer Kommiss des St. die Betrugsereien zur Anzeige gebracht haben. — Warum nennt man den Herrn St. nicht beim vollen Namen?

Augsburg, 25. Juni. Die förmlich organisiert gewesene Räuberbande Speiß und Genossen, welche mehrere Strafsentenzurtheile in der Gegend von Dachau und Brud, eine größere Reihe der freiesten Einbruchsdiebstähle, nächstlicher Weise, in der Nähe von Zusmarshausen und Wertingen verübte und nach heftigem Kampfe mit der Gendarmen in einer leersiehenden Mühle bei Dinstelsheden festgenommen wurde, ist zur Verurtheilung vor das am 30. Juni l. J. beginnende Schwurgericht verwiesen; für die Verhandlung sind mehrere Tage in Aussicht genommen.

Gotha, 28. Juni. Der Raubmörder Thaldorf wurde heute früh in der Strafanstalt Gräfenlinna hingerichtet.

Wien, 27. Juni. Rudolph, Gringling, Heiligstadt, alle die reisenden Vororte am Fuße des Rabien- und Leopoldberges sind heute von einem schweren Elementarschaden heimgesucht worden. In der ersten Nachmittagsstunde stürzte ein Wolkenschwall über diesen östlichen Theil Wiens nieder. In wenigen Minuten waren die kleinsten Bäche zu reißenden Strömen angeschwollen; das Wasser trat überall aus den Ufern, Straßen und Wege, Felder, Gärten und Wiesen waren überschwemmt. Der Bahnhof der Bahnradbahn stand einen Meter tief unter Wasser. Mehr als eine Stunde dauerte das Unwetter, dem auch ein Menschenleben zum Opfer fiel.

Arnheim (Holland), 26. Juni. Ueber den Mädchenhandel nach Holland geht dem „Voss. Zig.“ folgende Mittheilung zu: „Dienstag Mittag ließ sich hier bei Fräulein Berg, Directrice der hier bestehenden Anstalt zum Schutze allein-stehender Mädchen u. s. w., eine Dame mit dem Ersuchen anmelden, sich über ein solches Mädchen zu erdarmen, daß sie unter folgenden Umständen angetroffen hatte. Die Dame, Morgens von Köln kommend, nahm auf ihrer Rückreise nach Rotterdam hier in Arnheim einige Stunden Aufenthalt. Auf dem Bahnhofe wird sie von einem deutschen Mädchen schäutlich gefragt, ob ihr der Weg in Arnheim bekannt sei. Die Dame, selbst eine Deutsche, bejaht und erzählt nun, daß das junge Mädchen durch Vermittelung einer Frau in Köln hieselbst eine sehr vortheilhafte Stelle bei seiner Familie bekommen. Namen konnte sie nicht, nur die Adresse: Lorensteeg Nr. 12. Die Dame konnte diese Straße nicht, weshalb sie einen Gepäckträger eruchte, das Mädchen mit ihrem Koffer nach obengenannter Adresse zu bringen. Der eheliche Mann las dieselbe und fragte darauf höchst verwundert, ob ihnen wohl bekannt sei, daß Lorensteeg Nr. 12 ein öffentliches schlechtes Haus sei? Die Dame war nicht wenig erschrocken, das Mädchen brach in Thränen aus, der brave Mann indes brachte beide nach Fräulein Berg, woselbst die unglückliche junge Rheinländerin lebendige Ausnahme fand. Das arme Kind, noch keine 19 Jahre alt, wurde persönlich durch die Vorsteherin der Anstalt zu ihren Eltern in der Nähe von Köln zurückgebracht. Dieses schreckliche Beispiel des abscheulichen Menschenhandels glaube ich ihnen mittheilen zu müssen, nicht um wozumöglich ein pilantes Abenteuer zu liefern, nein, um Eltern und Unerfahrene zu warnen, daß ihre Kinder niemals ohne genügende Erkundigungen an fremden Orten und besonders in Holland und Belgien sich in Stellung begeben und dann, um Regierung und Polizei wiederholt auf diesen gräßlichen Menschenhandel aufmerksam zu machen. Dieses Mädchen wäre unrettbar verloren gewesen, wenn nicht zufällig eine Landmännin sich ihrer liebevoll angenommen hätte.“

Münster im Elsaß, 23. Juni. Heute wurde im benachbarten Dorfe Weier im Thal ein junger Mann zu Grabe getragen, der den Tod auf eine furchtbare Weise fand. Der Leichenmerthe fiel beim Kutschbrechen so unglücklich auf einen spitzen Redspahl, daß ihm derselbe über 30 Zentimeter tief in den Leib drang und der Unglückliche, so zwischen Erde und Himmel schwebend, zwei Stunden in dieser gräßlichen Lage verharren mußte, bis endlich zufällig Jemand vorbeikam. Der bedauernswürdige Mann gab Anfangs noch schwache Lebenszeichen von sich, wurde aber bald durch den Tod von den furchtbaren Leiden erlöst. Er hinterläßt seine ihm erst vor 14 Tagen vermählte Gattin.

Paris, 26. Juni. Bei dem am 24. d. d. M. in dem Bergweil von Ronchamp im Departement Haute-Saone stattgehabten schlagenden Wetter sind von 27 Arbeitern ein einziger lebend und 15 todt herausgehoben worden.

Rom, 21. Juni. Dem „Freundenbl.“ wird geschrieben: „Erst jetzt, nachdem der seit der Katastrophe in den Schmelzgruben herrschende Brand größtentheils gedämpft werden konnte, entdeckt man nach und nach die schrecklichen Details, welche die am 10. d. M. in den hiesigen Schmelzgruben vorgefallene Katastrophe zu einer der entsetzlichsten der großen Bergwerkskatastrophen stempeln. Die bedeutendste und reichste der Gruben ist die „Mintinella“ genannte, welche der Hauptausgang der Katastrophe war. Dieselbe erfolgte am 10. d. M. um 11 Uhr Vormittags. In der ganzen Umgebung verspürte man plötzlich ein heftiges unterirdisches Getöse, und als die erschreckten Leute den Gruben zuführten, gähnten ihnen zahlreiche, mitunter 50 Meter breite Erdrisse entgegen, aus denen kolossale erstickende Rauchmengen drangen, die, durch einen heftigen Wind fortgetragen, bis 6 Kilometer weit bemerkt wurden. Die Anzahl der zur Zeit der Katastrophe in der Grube befindlichen Arbeiter war bei 200. Von diesen wurden, trotzdem die gesammte Arbeiterschaft und starke Pionier-Abtheilungen mit Anstrengung aller Kräfte thätig waren, nur 14 lebend herausgeholt; alle übrigen sind zweifellos umgekommen, wenngleich bisher nur 76 Leichen aufgefunden werden konnten. Dieselben sind furchtbar verstümmelt und fast ganz unkenntlich; sie wurden unter improvisirte Holzbaracken gelegt, woselbst sich bei der Agnoskation seitens der Angehörigen herzerweichende Szenen abspielten. Die BeerDIGUNG erfolgte in einem Massengrabe. Der infolge der Katastrophe erwachsene Schaden wird auf einige Millionen Lire geschätzt. Die Verzweiflung und das Elend der ganzen Umgebung, namentlich der Dörfer Naro, Palma, Campobello und Vicata ist unbeschreiblich. Bei 2000 Arbeiter sind durch die nothgedrungenen Arbeitseinstellungen brodlos. Die umgekommenen Arbeiter, durch deren Tod über 250 unumhüllig Kinder zu Waisen werden, waren zwar alle bei der Banca di Sicilia für je 1000 Lire affekurirt, aber die Gelder werden erst in einiger Zeit ausbezahlt werden können. Vorberhand beziehen die Familien von den Wächtern der Grube den Lohn ihrer umgekommenen Ernährer fort.“

London, 24. Juni. Am Sonntag unternahmen sieben junge Leute von St. Davids in Pembrokehire eine Fahrt in einem Vergnügungsboot; sie wurden aber sehr bald von einem Sturm überfallen, der sie in der Richtung der Stomer-Insel trieb, wo sie spät Abends bemerkt wurden. Seitdem ist von ihnen nichts gesehen oder gehört worden. Gestern fuhr das Rettungsboot von St. Davids auf die Suche; aber es wird nur wenig Hoffnung auf die Rettung der Unglücklichen gehegt, da keiner von ihnen bei einem solchen Seegang, wie am Sonntag, das Boot zu handhaben verstand.

Letzte Nachrichten.

Zum englischen Wahlsfeldzug. Gladstone ist nach seiner Bekanng Hawarden zurückgekehrt. Die in Liverpool von ihm gehaltenen Rede wird von den „Daily News“ als seine bedeutendste Leistung seit Beginn der gegenwärtigen Wahlbewegung bezeichnet. Ein Londoner Privattelegramm der „Voss. Zig.“ meldet über diese Rede: In seiner Liverpooler Rede bezeugte Gladstone mit mächtigen Beweiskräften fast allen Einwänden gegen seine irische Politik. Die Massen hätten freilich über die Massen gefiegt, wenn es sich um Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit gehandelt habe; er hege die Zuversicht, sie würden auch diesmal siegen. Der Homerulus und der Landanlaufplan seien nicht unrettbar verbunden; die Frage müsse abermals erwogen werden, wenn die liberale Regierung am Ruder bleibe. Gladstone erwähnte schließlich die Wähler, so zu stimmen, daß nicht länger gesagt werde, auch England habe ein Polen.

Der Lake Shore-Eisenbahngesellschaft gelang es gestern trotz der Fortdauer des Streiks, mit Hilfe der Polizei verschiedene Güterzüge von Chicago abzulassen.

Auf Grund des Sozialistengesetzes verboten wurde die nicht-periodische Druckschrift: „An die Wähler des XII. und XIII. Wahlkreises“, welche vollzogen ist mit „Die Sozialdemokratie des XII. und XIII. Wahlkreises. Druck und Verlag der Schweizerischen Genossenschafts-Verlagsanstalt, Göttingen, Barch.“

Nachdem in Lübeck der Streik der Kastadie-Arbeiter beendet ist, haben die Maurer die Arbeit eingestellt. Die Lübecker Polizei ist nach der „Arensztg.“ entschlossen, öffen-tliche Versammlungen der Maurer und Steinhauer, in denen über die Streik-Angelegenheiten verhandelt werden soll, nicht mehr zu dulden, „da Verbesserung der Arbeitsbedingungen nicht mehr Zweck des fortgesetzten Streiks ist.“ Die Polizei ist der Ansicht, daß dem durch sozialdemokratische Agitatoren veranlaßten Streik nur noch die Abfuhr zum Grunde liege, sozialdemokratische Umsturzbemühungen zu fördern. Aus diesem Grunde sollten Versammlungen der Streikenden ferner nicht mehr gebildet werden.“

Briefkasten der Redaktion.

B. N. 100. Die Einstellung eines Kleinergeschäftes brauchen Sie nicht der Polizei wohl aber der Steuerbehörde anzuzeigen. Für Berechnung der Gewerbesteuer werden die Gewerbe in gewisse Klassen je nach dem Umfange eingetheilt. Für die einzelnen Klassen bestehen feste Taxen.

A. B. 101. Sie können das Kind, das Ihre Frau aus erster Ehe mitgebracht hat, nicht auf Ihren Namen umtauschen lassen, wenn nicht das hiesige Polizeipräsidium die Namensänderung gestattet. Auch können Sie versuchen, ob das Land-mundschlichtungsgericht Sie auf Ihren Antrag zum Vormund ernennen. Große Kosten haben Sie nicht zu befürchten.

A. B. 100. Wenn Sie bei Jemand nach zu verlaufenden Sachen anfragen, und dieser Sie auf einen anderen Tag bestell, so braucht er Ihnen den Beivverlust nicht zu ersetzen, falls auch an dem zweiten Tag ein Geschäft nicht zu Stande kommt.

§. 1. Beschwern Sie sich beim Oberstaatsanwalt über den ablehnenden Bescheid des Staatsanwalts und legen Sie in der Beschwerde Ihre Gründe unter Benennung der anderen Arbeiter dar. — 2. Wenn Sie vorstehende Beschwerde noch rechtzeitig, d. h. innerhalb zwei Wochen seit Empfang des ersten ablehnenden Bescheides einreichen können, so steht Ihnen im Fall der Zurückweisung der Beschwerde die Erhebung der Klage beim Kammergericht binnen eines Monats frei. Die Klage muß von einem Rechtsanwalt unterschrieben sein. Wenn die obige Frist nicht inn: gehalten werden kann, so können Sie beim Justizminister weitere Beschwerde über den Oberstaatsanwalt erheben. — 3. Die zehnjährige Frist gegen die Entscheidungen des Landes-gerichtes wird nur durch Zustellung, nicht durch Einreichung der Klage gewahrt. — 4. Ja und nein.

A. B. 17. 1. Ein Dienstmädchen, das sich verheirathen will, kann jederzeit zum Ablauf des laufenden Quartals kündigen. Eine Kündigungsfrist ist nicht vorgeschrieben. 2. Der uneheliche Vater bleibt zur Zahlung von Alimenter verpflichtet, auch wenn die betreffende Mutter nachher von einem Anderen ein Kind bekommt.

§. 1. Wenden Sie sich an die Firma Siemens und Halske, Paragrafenstr. 94, oder Gebrüder Naglow, Waldemarstr. 10. Vielleicht glückt es Ihnen dort. Die anderen Fragen können wir nicht beantworten; da müssen Sie sich schon an einen Fachmann wenden.